

Camener Zeitung

Volkshund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Kaiser und Volk in Deutschland.

In einem Rückblick auf das Jahr 1903 kommt Dr. Max Nordau in der Neuen Freien Presse auch auf die Operation zurück, welcher sich der Kaiser unterwerfen mußte, und führt dann aus:

Im Reiche ist der Einfluß des Kaisers beschränkt. Die Verfassung gibt ihm nicht allzu viel Macht. Wenn diese größer scheint, als sie ist, oder wenn sie größer ist, als sie nach dem Grundgesetz sein müßte, so ist dieser Scheinbare oder wirkliche Machtüberschuß lediglich auf Rechnung der „persönlichen Gleichung“ des regierenden Kaisers zu setzen; er ist ein Zugeständnis des Bundesrates an eine überaus glänzende Persönlichkeit und würde, wenn einer matten und kleineren nicht eingeräumt werden. In Preußen herrscht der König so gut wie uneingeschränkt. Sein persönliches Regiment hat nur formal im Parlamentarismus ein Gegengewicht, denn die Volksvertretung ist ohne unmittelbaren Einfluß auf die Regierung und sie hat so gut wie keine Machtmittel, um bei einer Verschiebung der Meinungen der übrigen Gattung zu verschaffen. Bei dieser Sachlage hat die Person des Herrschers, dessen Wille in allen Regierungsfragen den Ausschlag gibt, eine hohe politische Bedeutung. Die Endgeschicke eines großen Volkes hängen gewiß von keinem einzelnen ab, er sei noch so hoch gestellt und noch so gewaltig. Aber das Verschwinden eines klar denkenden, weit blickenden, stark wollenden Staatsverwalters würde, wie die Verhältnisse in Preußen und Deutschland liegen, von Erschütterungen und Wirren gefolgt sein, deren tiefe Wirkung auf Jahrzehnte hinaus ficher ist, wenn sie sich auch genauer Vorausberechnung entzieht. Das Gefühl der Befreiung bei der ermutigenden Wendung der kaiserlichen Krankengeschichte war also vollkommen berechtigt.

Tatsächlich ist Kaiser Wilhelm der eigentliche, vielleicht der alleinige Träger der deutschen Weltpolitik. Was die Alldeutschen für solche halten, ist zur Zeit Träumerei. Von einem Programm, das die Angleichung von Deutsch-Österreich, oder wohl gar von ganz Österreich-Ungarn, der Schweiz, Hollands, des flämischen Belgiens, Luxemburgs, flämischer Teile Frankreichs und der russischen Nordseeprovinzen, ein Bündnis, vielleicht eine staatsrechtliche Verbindung mit den skandinavischen Ländern, die baltische Sammlung der Deutschen Nordamerikas, Befriedung afrikanischer Gebiete, Eroberungen und Besitzergreifungen in Mittel- und Südamerika, Kampf auf Leben und Tod mit England, später vielleicht auch mit den romanischen Staaten, mit Rußland und den kleinen slavischen Ländern vorzieht, ist auch nicht ein einziger Punkt ausfindbar, wenn das deutsche Volk nicht sofort in Lebensgefahr geraten soll. Schaltet man aber die alldeutschen Zukunftsphantasien aus, die keine Politik, sondern Machttraum und von allen Wirklichkeiten absehender, uferloser Ehrgeiz sind, so findet man im durchschnittlichen deutschen Volksbewußtsein kaum einen Gedanken, der sich mit einer entlegenen Zukunft des deutschen Volkes beschäftigt.

Kaiser Wilhelm scheint der einzige deutsche Geist zu sein, der das Erbschaftslos seines Volkes auf lange Zeit hinaus vorherzusehen und vorherzubestimmen sucht. Er allein denkt an später nötig werdende Märkte, Wohngebiete, Schutzherrschaften. Er allein sucht sich eine scharf umrissene Vorstellung von den zur Erwerbung dieser Erfordernisse zweckmäßigen oder unerläßlichen praktischen Vorkehrungen zu bilden und ohne Säumen wie ohne Hast danach zu handeln. Die Entwicklung der Kriegsstärke, Bündnisse mit diesen, gutes Einvernehmen mit jenen Mächten, die Förderung gewisser Bahn-, Schiffahrts-, Handels- und Siedelungsunternehmen außerhalb, zum Teil sehr weit jenseits der Reichsgrenzen, sind für ihn die wichtigsten Aufgaben. Er arbeitet methodisch, eigentlich hat er dabei noch keine Mitarbeiter, denn die Vollstrecker seines Willens sind schwerlich in seine letzten Absichten eingeweiht, und sie übersehen das Werk nicht, an dem sie zu schaffen berufen sind. Das Volk aber geht nur zögernd, widerstrebend oder gar nicht mit, denn es gibt sich keine Rechenschaft davon, welche Wege der kaiserliche Wille es führt. Kaiser Wilhelm wird noch Jahre, vielleicht jahrzehntelang in seiner Weltpolitik so gut wie auf sich allein gestellt

sein, bis seine Gedanken in genügendem Maße sinnfällige Form angenommen haben, um auch dem Volke anschaulich zu werden. Es ist deshalb für Deutschland von großer Wichtigkeit, daß dem Kaiser Gesundheit und volle Schaffenskraft erhalten bleiben, bis auch andere Augen die Ziele sichten, nach denen er schweigend und beharrlich strebt. Schweigend, denn so reichlich und schwingvoll der große Redner über Nächstliegendes zu sprechen pflegt, über seine Hintergründvorstellungen hat er bisher öffentlich nie ein Wort gesagt.

Inzwischen zeigt das deutsche Volk für die Weltpolitik wenig Interesse und ärgert sich immer mehr in Verdruf über die innern Verhältnisse hinein. Bei den Reichstagswahlen vom 16. und 25. Juni gab es über drei Millionen Stimmen für sozialistische Bewerber ab, und wenn die großen Städte im Reichstag im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl und Wählerzahl vertreten wären, würde das Reichsparlament 120 sozialistische Abgeordnete haben statt der 83, die es gegenwärtig zählt. Die Konservativen geben sich den Aufsehn, zu glauben, oder glauben vielleicht wirklich, daß die drei Millionen Sozialistenwähler allesamt Umsturzler, Barrikadenkämpfer, Republikaner u. Götterverküster sind. Die Sozialisten wissen es besser. Sie verhehlen sich nicht, daß schließlich die Hälfte ihrer Wähler bis zum Sozialismus mit ihnen geht und daß die drei Millionen Stimmen wesentlich nur eine scharfe Verwahrung gegen den rückwärtigen Geist der Regierung bedeuten.

Weite Kreise des deutschen Volkes sind gegen den kaum verschleierte Absolutismus, die Merkantil- und feudalen Neigungen der Regierung, die von oben begünstigte Klassenelbstsucht der Agrarier aufgebracht und fordern mit Ernst und Nachdruck, daß dem demokratischen Gedanken des Jahrhunderts ein größerer Einfluß auf das deutsche Leben eingeräumt werde. Die alten bürgerlich freisinnigen Parteien haben nicht mehr die Kraft, diese Forderung gehörig zu vertreten. Sie sind von den großen, schlichten Grundfragen der Volkssouveränität abgewichen, teils wie sie ihnen im heutigen Deutschland ausstichtlos scheinen, teils weil die schwunglose Mäßigkeit eines abgelebten Geschlechts sie als unfruchtbare Schwärmerei oder gar wohl als hohle Phrase beschöttelt, und geben sich ganz in kleinlicher Kritik recht unwesentlicher Verwaltungsangelegenheiten aus. Das genügt der deutschen Volkseele nicht. Der Wähler, dem die Luft im Reiche zu dumpf geworden ist, erwartet von den kleinen Ventilatoren nichts, sondern wirft ungeduldig die Fensterhebel ein, um frische Luft sturmartig hereinströmen zu lassen. Drei Millionen deutscher Wähler haben für die sozialdemokratische Partei gestimmt, weil sie die einzige ist, die kein Blatt vor den Mund nimmt und jedermann gerade in die Augen blickt.

Das deutsche Volk will und wird sich freihlich entwickeln; friedlich, wenn die Mächtehaber die geschäftlichen Notwendigkeiten begreifen; gewaltsam, wenn die Stimmen Gehör finden, die bringen raten, den Zug zur äußersten Linken mit Freiheitsbeschränkungen zu beantworten.

Die Krisis in Ostasien.

Die Sturmzüge aus dem fernen Osten mehrten sich täglich. Der Kaiser von Japan soll zwar, wie ein „Reuter“-Telegramm aus New-York vom Donnerstag meldet, beim Empfang des früheren Gouverneurs der Philippinen, Taft, den er zum Frühstück zuzog, im Laufe der Unterhaltung gesagt haben, er wünsche, daß man in Amerika wisse, daß Japan ernstlich und geduldig bemüht sei, den Frieden aufrecht zu erhalten, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß die Ereignisse in Korea, wo Rußen und Japaner hart aneinander geraten, sich stärker erweisen, als der Wille des Kaisers von Japan, den Frieden aufrecht zu erhalten. Auf die Nachricht von der Entsendung eines russischen Schiffsbataillons aus Mufden nach Korea mit derjenige über die Weigerung der japanischen Eisenbahndirektion, die russische Wache nach Seoul zu befördern, folgt als weitere bedeutsame Meldung, japanische Handelschiffe hätten ihre Vertreter angewiesen, ihre Familien aus der Mandchurien fortzuführen. In dem Telegramm wird weiter gemeldet, der stellvertretende britische Konsul in Mantschuang reise nach Peking ab, um mit dem dortigen britischen Gesandten die Lage zu besprechen. Der Tokio-Korrespondent des „Standard“ meldet: Die aus Peking eintröpfenden Nachrichten gehen übereinstimmend dahin, daß China eine entschlossener Haltung gegen Rußland einzunehmen anfange. Die russischen Schiffe, die bis vor kurzem in den korea-

nischen Gewässern lagen, kehren mit Vollbampf nach Port Arthur zurück. Hier ist nicht die mindeste Erregung vorhanden, obgleich Anzeichen dafür vorliegen, daß Ereignisse von weitreichender Bedeutung nahe bevorstehen. Der Kursrückgang an der Börse dauert ungehemmt fort.

Im Auswärtigen Amt zu Berlin sieht man die Sachlage nicht mehr ganz so optimistisch an wie bisher. Die Meldungen, wonach die Feindseligkeiten zwischen Japan und Rußland bereits eröffnet worden sein sollen, werden der „Nat. Ztg.“ von „unrichtiger Seite“ als unrichtig bezeichnet. Daß Rußland und Japan, dieses namentlich in Süd-Korea, sich für alle Fälle vorbereiten, kann nicht überraschen. Auch würde die Bezeugung einiger Japen Süd-Korea durch Japan gleichfalls in diese Kategorie der Maßnahmen fallen, die nicht im Sinne einer Kriegserklärung gedeutet werden dürften. Anders läge es, falls Japan in die Mandchurien oder Rußland in Süd-Korea eindringen und sich festsetzen wollte.

In London beschäftigt man sich lebhaft mit den mutmaßlichen Bewegungen der in Italien der Demannung harrenden neuen japanischen Kreuzer und erklärt die neueste Verteilung der russischen Kriegsschiffe im Mittelmeer mit dem Bestreben, die japanischen Schiffe zu verfolgen und womöglich abzufangen. Man erwartet in Marinekreisen vielfach eine Verzögerung des Kriegsausbruchs, bis die japanischen Schiffe den Suezkanal auf eine gewisse Strecke hinter sich hätten. Sie würden dann unter Vollbampf nach Aden gehen, dort Kohlen einnehmen und möglichst schnell Singapur zu erreichen trachten, um dort wieder Kohlen einnehmen zu können. Nebenbei wird Englands Haltung im Kriegsfall angesichts des eben einberufenen Kabinettsrats wieder ausgiebig erörtert. „Daily Telegraph“ erklärt dabei die Beteiligung irgend einer dritten europäischen Macht für im höchsten Grade unwahrscheinlich und bemerkt, Deutschland leide zu seinen eigenen Selbstzwecken, jedoch nicht tadelnswerten Zwecken seinem mächtigen Nachbar so viel moralischen Beistand als in verteidigenden Artikeln amtlicher und halbamtlicher Blätter zu leisten ist. Indem sie Rußland schmeicheln und England alle möglichen schlimmen Absichten unterschieben, hoffen die Blätter des Grafen Bismarck zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, allein über diese Art wohlfeiler Hilfeleistung hinaus werde Berlin kaum Rußland beibringen. Die Beziehungen Englands zu Frankreich seien so vortrefflich, daß die britische Regierung längst Nachricht erhalten hätte, falls sich Frankreich gedungen fühle, Rußlands Angriffspläne in Ostasien zu fördern. „Daily Graphic“ geht noch einen Schritt weiter und vertritt die Ansicht, England könne keinen Eingriff in die Unabhängigkeit Koreas dulden. „Daily Mail“ empfiehlt, der russischen Regierung anzuzeigen, daß England unter keinen Umständen der russischen Schwarzen Meeresflotte den Durchgang durch die Dardanellen gestatten werde. Außerdem wäre es auch Flug, wenn die Admiralität feststellen wollte, daß die Flotte kriegsbereit sei. Niemand vermöge abzusehen, wie weit Rußland durch Ehrgeiz und Angriffslust fortgerissen werde.

Die intensive Beschäftigung der Engländer mit dem japanisch-russischen Konflikt scheint ihnen den Kopf arg verdreht zu haben. So senden die bekannten englischen Augenblätter folgendes Zeug in die Welt:

Aus Mantschuou wird gemeldet, daß die Russen Kohlen von den Deutschen erhalten, und daß letztere ihnen Kanoniere liehen. Die Agenten Mergjens böten amerikanischen und britischen Kanonieren große Summen, um sie zur Desertion nach Port Arthur zu bewegen. Die Deutschen in Schantung entfallen eine lebhaft Tätigkeit, tausende von kleinen Bronzebildnissen Kaiser Wilhelms II. als Kriegsgott mit gekrümmtem Schwert seien im Distrikt verteilt worden, und würden sogar nach Japan gebracht. Man erzählt, Prinz Adalbert habe prophezeit, daß die ganze Provinz Schantung in das Deutsche Reich einverleibt werden würde.

Laut Angabe des Generalstabes der Marine befanden sich an russischen Kriegsschiffen in Port Arthur 7 Panzerschiffe, 7 Kreuzer, 3 Kanonenboote, 3 Transportschiffe und zwei Minenkreuzer. Am Kwantunfer kreuzten 12 Minenboote, 1 Kreuzer und 1 Kanonenboot. In Schanghai befinden sich 1 Kreuzer und 1 Kanonenboot, in Mantschuang und Tschemulpo je 1 Kanonenboot. Aus Port Arthur ist je ein Kreuzer nach Tschemulpo bzw. Mofampoh unterwegs. In Mabiowot sind 4 Kreuzer stationiert, 1 Transportschiff ist dorthin unterwegs. Im Stillen Ozean befinden sich außerdem noch ein Panzerschiff, 11 Minenboote und 2 Kreuzer.

Deutschland.

— **Aufgaben des preussischen Landtags.** Zu dem gesetzgebenden Pensum der bevorstehenden Landtagssession wird auch der im vorigen Jahre nicht zustande gekommene Entwurf eines Ausführungsgesetzes zu dem Reichsfeuchengehölz gehören. Weiter wird sich der Landtag, abgesehen von der großen wasserwirtschaftlichen Vorlage und der Ergänzung des schlesischen Hochwasserabflusssgesetzes, auch noch mit anderen wasserwirtschaftlichen Natur zu beschäftigen haben. Die letzten Hochwasserkatastrophen in Schlesien haben den Beweis geliefert, daß es zur möglichen Verhütung von Hochwassergefahren nicht genügt, die Gebirgsflüsse sachgemäß zu regulieren, sondern daß es auch an der Ober selbst einer wesentlichen Verbesserung der bestehenden Zustände bedarf. Insbesondere entspricht das Hochwasserabflußgebiet dieses Stromes den Rücksichten freien und ungehinderten Abflusses der Hochwässer keineswegs, enthält vielmehr noch zahlreiche und schwere Hindernisse für den Abfluß der Hochwässer, infolgedessen Dammbrüche und ähnliche Katastrophen unvermeidlich sind. Es liegt daher in der Pflicht, durch ein besonderes Gesetz die rechtlichen Grundlagen für die dem Bedürfnis entsprechende Freilegung des Ueberschwemmungsgebietes der Oder zu schaffen. Aber auch in den übrigen Strömen und Flüssen haben sich die geltenden gesetzlichen Bestimmungen über die Freihaltung der Hochwasserabflußgebiete als nicht ausreichend erwiesen. Ein für das gesamte Staatsgebiet geltendes Gesetz über die Freihaltung der Ueberschwemmungsgebiete wird daher dem Landtage in der nächsten Tagung zugehen.

— **Die Kommandierung des Generaladjutanten Gen.-Leutn. v. Moltke zur Dienstleistung beim Chef des Generalstabes der Armee** erregt besonders im Generalstabe selbst, das größte Aufsehen. Das „B. Z.“ schreibt: „Man wundert sich über diese Rückversetzung um so mehr, als Herr v. Moltke zwar in jüngeren Jahren Adjutant bei seinem großen Oheim und später einige Jahre im Truppengeneralstabe beschäftigt war, dem großen Generalstabe aber seit langen Jahren entfremdet ist. Er hat seine Laufbahn vorwiegend als Flügeladjutant des Kaisers gemacht, und bisher kaum Gelegenheit gefunden, besonders hervorragende Eigenschaften als Generalstabsadjutant zu beweisen. Das Gerücht, er sei dazu bestimmt, in absehbarer Zeit den bewährten Chef des Generalstabes, Generaloberst Grafen v. Schlieffen zu ersetzen, verzeichnete wir zunächst bios, ohne ihm unbedingten Glauben beizumessen. Graf Schlieffen hat sein Amt, das bedeutendste im preussischen Heere, allerdings bereits zwölf Jahre inne, eine für unsere Verhältnisse sehr lange Zeit, aber er ist noch durchaus frisch und gehört zu den Persönlichkeiten, die jedes Heer stolz wäre, in seinen Reihen zu zählen und so lange wie möglich im Dienste zu bewahren. ... Man meint übrigens im Generalstabe, auch aus dem Grunde an eine Nachfolge des Generalleutnants v. Moltke noch nicht glauben zu sollen, weil eine Reihe anderer klangvoller Namen für diesen wichtigen Posten in Betracht kommen.“

— **Gegen die Sozialdemokratie** hat der Vorländer des preussischen Landes-Kriegerverbandes, General z. D. von Spitz, ein Rundschreiben an alle Kriegerverbände gerichtet, in welchem es heißt: „Die diesjährigen Reichstagswahlen haben leider gezeigt, daß auch Mitglieder von Kriegervereinen ihre Stimme Sozialdemokraten gegeben haben müssen. Aus allen Kreisen unserer Verbände- und Vereinsführer geht zu unserer Genugung die einmütige Meinung hervor, daß solche wortbrüchige und heuchlerische Betrüger in den Vereinen nicht gebildet werden dürfen. Dies kann auch gar nicht anders sein, denn die Satzungen schreiben es ausdrücklich vor.“ Kriegervereine, die sich weigern, Sozialdemokraten auszuschließen, sollen aus dem Kriegerverband ausgeschlossen werden.

— **Für die Krimmischauer Textilindustriellen** sind, wie der „Borw.“ einem streng vertraulichen Zirkular des Verbandes schlesischer Textilindustriellen entnimmt, in der Zeit vom 16. Dezember bis 5. Januar in Schlesien 30 000 Mark gesammelt worden. Der „Borwärts“ hebt hervor, daß ein Mitglied der Gesellschaft für soziale Reform 300 Mk. und die in Gerhart Hauptmanns „Webern“ verewigte Firma des Weberaufstandes G. F. Zwanziger und Söhne in Peterswalde 500 Mark gestiftet hat.

Der „Nordb. Allg. Ztg.“ wird über die Beiträge von Arbeitgebern für die Textilindustriellen in Krimmischau geschrieben: Erst letzter

Tage sollen ein Maschinenfabrikant und ein Großhändler in Chemnitz den Krimmischauer Industriellen je 100 000 Mark zur Verfügung gestellt haben. Außerdem sind wieder sechs Beiträge in Höhe von 10—15 000 Mark zu verzeichnen.

Der Ausfall hat die Fabrikanten veranlaßt, zum Teil auswärts arbeiten zu lassen. Wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, trafen in Hamburg aus Krimmischau und Löhau große Posten Wolle in Ballen ein, die auf schwedische Schiffe verladen werden. Ebenso sind dort Webmaschinen eingetroffen, die zugleich mit der zum Spinnen fertigen Wolle auf mehreren Dampfern nach Schweden abgingen, wo Arbeiter für die Fabrikanten der genannten Städte ausgestellt werden.

Ausland.

Frankreich.

— **Ueber den sozialdemokratischen Ex-minister Millerand** ist der große Parteibau verhängt worden. Der sozialistische Verband des Seine-Departements hat Millerand ausgeschlossen, weil er in der Krimmischau vom 23. November gegen den Absetzungsantrag Hubbard gestimmt hat. Da jedoch das Wahlkomitee Millerands mit diesem solidarisch ist, glaubt man nach dem „Wolfschen Bureau“ nicht, daß der Beschluß des sozialistischen Verbandes irgendwelche Folgen für Millerand haben wird. Millerand selbst erklärte, er bedauere den Beschluß nur, weil derselbe den Sozialisten eine vergiftete Waffe in die Hand brühe. Er persönlich fühle sich durch den Beschluß in keiner Weise berührt und bleibe seiner Überzeugung nach wie vor treu.

Russland.

— **(Mein zweites Rischinew.)** Gegenüber den Gerüchten, daß während der russischen Weihnachtsfeier eine Wiederholung der Exzesse gegen die Juden nicht nur in Rischinew, an verschiedenen anderen Orten zu gewärtigen wäre, wird in einem Petersburger Telegramm der „Nat.-Ztg.“ aus authentischer Quelle versichert, daß nichts dem Ähnliches zu erwarten ist, indem der Kaiser den Minister des Innern, Herrn von Plehwe, für Aufrechterhaltung der angegebenen Richtung hin persönlich verantwortlich gemacht hat und alle nötigen Befehle bereits gegeben worden sind, um jeden etwaigen Ausbruch von Fanatismus sofort zu unterdrücken.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 9. Januar. (Verschiedenes.) Das neue Jahr 1904 zeigt eine seltene Eigentümlichkeit. Der Karfreitag fällt merkwürdigerweise auf den 1. April. Osten ist somit am 3. April. Für alle die Städte, wo mit dem Wechsel des Quartals umgezogen wird, dürfte dieser Umstand besondere Schwierigkeiten bringen. Auch finden in diesem Jahre gar keine Mondfinsternisse statt, und von den beiden Sonnenfinsternissen ist in unserer Gegend keine sichtbar.

Der Verein zur Schiffarmachung der Spitze wird, entgegen seiner früheren Duldung, hinfür mit dem Umscherverein in der Kanalfrage zusammengehen. Die gegenseitige Bekämpfung der Projekte soll eingestellt und die Ausführung beider befristet werden.

Geflügelzucht. Auf Veranlassung der Landwirtschaftskammer der Provinz Westfalen werden in der Zeit vom 15. Februar bis 15. Mai 1904 drei Kurse in der Geflügelzucht von je einem Monat Dauer beim Kammerherrn von Vogelsang, dessen Frau Gemahlin sich mit der Geflügelzucht eingehend beschäftigt auf dem Gute Hovebissen bei Leopoldshöhe Spitze abgehalten. Das Honorar für jeden Kursus beträgt nur 20 Mark. In einem Gasthause in der Nähe des Gutes ist für mäßige Entschädigung Unterkunft zu finden. Anmeldeungen zu den Kursen sind bis zum 15. Januar an die Landwirtschaftskammer zu Münster zu richten. — Es ist mit Freunden zu begrüßen, daß unsern Landwirten und sonstigen Geflügelzüchtern, deren Frauen, Töchtern oder Söhnen auch in unserer Provinz einmal Gelegenheit geboten wird, einen praktischen, rationellen Betrieb der Geflügelzucht kennen zu lernen und können wir die Beteiligung an den Kursen warm empfehlen. Die näheren Bedingungen sind durch die landwirtschaftlichen Kreisvereine und die Geflügelzüchtervereine zu erfahren.

Auf die theatrale Abendunterhaltung, welche der katholische Knappen-Verein, St. Barbara morgen abend im Speichersaal veranstaltet, sei hierdurch nochmals besonders aufmerksam gemacht. Wie bisher stets die Teilnehmer an den Veranstaltungen des St. Barbara Vereins hochbefriedigt worden sind, so stehen auch dieses Mal allen Besuchern wieder genussreiche Stunden in Aussicht.

— **Dortmund, 7. Jan. (Pensionsversicherung der Privatbeamten.)** Am verflossenen Sonntag fand hier eine Vorstandssitzung des westfälischen Verbandes für Pensionsversicherung der Privatangestellten statt. Vom Zentralausschuß war Herr Th. vom Orde aus Bochum erschienen. Der Vorstand wählte zur Leitung seiner Geschäfte anstelle des zurücktretenden Herrn Schmidt den Redakteur Arens aus Hagen i. W. zum 1. Vorsitzenden und Herrn Chr. Kelling aus Hagen zum 1. Schriftführer. Zugleich wurde be-

schlossen, am 31. Januar in Dortmund einen Delegiertentag des Verbandes abzuhalten, zu dem die einzelnen Vereine noch besondere Einladungen erhalten werden. Es konnte konstatiert werden, daß die Bewegung, in der letzten Zeit sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Im Vereinsgebiet bestehen a. B. 20 Vereinigungen mit ca. 3500 Mitgliedern. Vereine, die bisher keine engere Fühlung mit dem Verbandsunterhalten haben, werden gebeten, sich beim Vorstand zu melden.

! **Dortmund, 8. Jan. (Verschiedenes.)** Der Kanal hat am gestrigen Tage wieder ein Opfer gefordert. Der jugendliche Bergarbeiter Reumann wagte sich auf der Strecke Hebelwerk-See auf der trügerischen Eisfläche und brach ein. Trotz sofortiger Rettungsversuche war es nur möglich, den Verunglückten als Leiche an Land zu bringen.

Bei der diesjährigen Militäraushebung für den Landkreis Dortmund wird infolge einer Minderung eintreten, als mangels eines geeigneten größeren Saales die Musterungen für die Militärpflichtigen des Landkreises Dortmund hier überhaupt nicht mehr stattfinden werden. Die Militär-Ersatz-Kommission wird zur Abwicklung des Geschäfts in Form einer Rundreise Musterungen abhalten in Brädel, Lilien, Nieder-Eving, Mengede, Castrop, Bittgen-Dortmund und Marten.

! **Waderborn, 8. Jan. (Wildschad abgefaßt.)** In den bei Waderborn gelegenen Freizeitanstalten v. Brenkensen Waldungen stieß Nachtis ein Forstbeamter auf einen Wildschad, der soeben einen Rehbock erlegt hatte. Der Wilderer legte auf den Beamten an, worauf dieser ebenfalls von der Waffe Gebrauch machte und dem Jagdschadler, der auf einer Zementfabrik in der Nachbarschaft tätig war, einen Arm zerschmetterte.

! **Essen, 8. Jan. (Gewerbevereinswahlen.)** Heute finden die Wahlen der Kandidaten zum Gewerbeverein statt. Wie bekannt, wurde die Wahl am 27. März vorigen Jahres auf Resolution der christlichen Gewerkschaft für ungültig erklärt, weil sich herausstellte, daß die Wahllokale ungenügend waren. Die Anhänger der freien (sozialdemokratischen) Gewerkschaften, die bei der vorigen Wahl mit 609 Stimmen Majorität den Sieg errangen, entsaften auch diesmal wieder eine fieberhafte Tätigkeit. Am Vorabend der Entscheidung jagte ein Flugblatt das andere, — welcher Art, braucht wohl nicht besonders geschildert zu werden! Die Genossen hielten 12 Versammlungen ab, in denen die Reichstagsabgeordneten Hue-Bochum, Wollensbüttel, Meiß-Röhl, eine ganze Reihe sozialdemokratischer Agitatoren — auch 2 Damen — sprachen. Es ist nun nicht gerade befriedigend, wenn man dagegen steht, daß seitens der Christlichen nur ganze zwei Versammlungen vorgesehen waren, in denen zwei allerdings tüchtige, aber zum so und sovielen Male gehörte Redner sprachen. Was die Sozialdemokratie für ihre Sache tut, müßte doch auf der anderen Seite zum mindesten in demselben Maße geschehen. Hoffen wir trotz dieses Mangels, daß sich der Sieg an die Fahne der christlichen Arbeiter heften möge. Das Ergebnis der Wahl wird wohl sehr spät bekannt werden, da die Beteiligung eine außerordentlich große sein wird.

W. Essen, 8. Jan. (Selbstmord.) Infolge von Familienzwistigkeiten erhängte sich ein hiesiger Schlosser.

W. Kray, 8. Jan. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern auf der Beche „Schneebel“ im Osten. Ein Bergmann stürzte in den Schacht hinab und konnte nur als Leiche geborgen werden.

! **Mehrdt, 8. Jan. Zwei Brüder** von hier, welche in der Schuhfabrik von Leuwen beschäftigt waren, wurden wegen größerer Schuhschneiderei und wegen Diebstahls zum Nachteil dieser Firma verurteilt. In ihrer Wohnung fand man bei einer sofort vorgenommenen Hausdurchsuchung eine große Menge von Gegenständen und Materialien, die von Diebstählen in der Fabrik herrühren. Die fortgesetzte Untersuchung ergab, daß noch eine ganze Anzahl anderer Arbeiter der Schuhfabrik die Firma seit langem in gleicher Weise geschädigt habe.

! **Mehrdt, 9. Jan. (Ein diebstahlsches Dienstmädchen.)** Die aus Luxemburg gebürtige Dienstmagd Martha Wolsch, die hier in Stellung war, ist während der Abwesenheit ihrer Herrschaft unter Mitnahme einer großen Anzahl Kleidungsstücke und anderer Gegenstände im Werte von über 1000 Mark verschwunden. Die Wolsch muß den Diebstahl unter Hülfeleistung anderer Personen ausgeführt haben, da es unmöglich erscheint, daß sie eine so große Anzahl Sachen hätte allein fortgeschaffen können. Nach der Diebin wird eifrig gefahndet.

! **Kall, 9. Jan. (Explosion.)** In einer hiesigen Maschinenfabrik erfolgte unter eigenartigen Umständen eine Explosion eines leeren, eisernen Schwefelsäurefasses. Ein Arbeiter sollte an dem Fasse eine Reparatur vornehmen und leuchtete in das geöffnete Spundloch. Auf unaufgeklärte Weise hatten sich Gase in dem Fasse angesammelt, die sich entzündeten und eine Explosion verursachten, wodurch etwa 100 Fensterscheiben in der Fabrik zersprangen. Der Arbeiter wurde erheblich verletzt.

! **Godesberg, 8. Jan. Ein schreckliches Unglück** trug sich hier Sonntag abend zu. Eine von auswärts zugereiste Dame, die, nach dem „Bonner General-Anzeiger“, ihre beiden neun und zwölf Jahre alten Söhne aus den Ferien wieder nach dem Pädagogium brachte, ging mit diesen gegen 8½ Uhr an den Rhein. Um die Beleuchtung der Bonner Rheinbrücke hielten

seiner zu kommen, stieß sie die Dame mit den beiden Knaben auf eine Aribbe in der Nähe des Godesberger Hofes. Der jährige Knabe lief bis auf die Spitze der Aribbe, verlor das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in die Klüften. Sofort eilte die Mutter hinzu, um den Knaben zu retten; dabei fiel sie ebenfalls in den Rhein und ertrank mit dem Sohne. Die Leichen der beiden Verunglückten konnten noch nicht geborgen werden.

! **Nachen, 8. Jan. Hier tötete** der Tagelöhner Behan den Sohn einer Wirtschafts-inhaberin in der Gassestraße durch einen Fußtritt ins Genick, weil er ihm die Verabreichung von Schnaps weigerte.

Vermischtes.

— **Bei einer Explosion**, die sich Donnerstag vormittag zu Darmstadt in der chemischen Fabrik von Merck ereignete, wurden zwei Arbeiter, davon einer schwer, verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend.

— **Von einem entarteten Sohne** meldet der Draht aus Ebingen: Der 17-jährige Sohn des Uhrmachers Haasis wurde am Donnerstag von seinem Vater wegen seines leichtsinnigen Lebenswandels geächtet. Der junge Mensch ergriff hierauf ein geladenes Gewehr und erschoss seinen Vater. Der Täter wurde verhaftet.

— **Verhaftet** wurde in Morges (am Genfer See) der Buchhalter Burnod der dortigen Lagerhäuser. Burnod hat innerhalb der letzten zwölf Jahre 111 665 Franken veruntreut; er galt für wohlhabend und hat vermutlich in Getreide spekuliert.

— **Nach Verurteilung** von 43 000 Franken ist der Chef des Telefonwesens in Chaux de Fonds Weismüller flüchtig geworden. Er hat in einem vor seiner Flucht geschriebenen Briefe angedeutet, daß er in der Taubenlochschlucht bei Biel den Tod suchen werde. Die bisher dort angestellten Nachforschungen sind ergebnislos verlaufen. Man vermutet, daß Weismüller nach Deutschland geflüchtet ist.

— **Schwere Schneestürme** sind über die Stadt New-York hereingebrochen, die namentlich für die ärmere Bevölkerung großes Ungemach mit sich bringen und in weiterer Folge bereits mehrere Todesfälle verursacht haben. Während des ganzen Sonntags fiel unaufhörlich dichter Schnee, so daß bereits am frühen Nachmittag die Straßen und Gleise fast ungangbar waren und eine allgemeine Verkehrsstockung eintrat, bis schließlich am Abend überhaupt nur noch wenige Wagen fahren konnten. Auch die Hochbahn konnte nur unter den größten Schwierigkeiten den Verkehr aufrecht erhalten. In der unteren Stadt wurde bereits lange vor Einbruch der Dunkelheit der Verkehr völlig eingestellt. Bierschälen blieben die Wagen mit ihrer Ladung auf offener Straße stehen. Die Eisenbahnen versuchten nicht einmal mehr, die Fahrzeiten innezuhalten, und lassen viele Züge ausfallen. Zahlreiche Unglücksfälle haben sich ereignet. Die Züge mußten versinken, durch die undurchdringliche Dunkelheit auf Geratewohl hindurchkommen, und so ereignete es sich, daß bei New-Haven vier Arbeiter, die den Schnee von den Schienen schaufelten, überfahren und getötet wurden. Sonntag war der bisher kälteste Tag dieses Winters. Die niedrigste Temperatur betrug 7 Grad.

Neueste Nachrichten

(W. Continental-Telegraphen-Compagnie Wolffs Bureau; H. Deveschen-Bureau Herold.)

Die Folgen des Streiks.

H. Düsseldorf, 8. Jan. Infolge des andauernden Krimmischauer Streiks beschloß eine Anzahl rheinischer Industrieller die Errichtung eigener Feingarnspinnereien und Färbereien, um von der sächsischen Industrie unabhängig zu werden.

Krankenkassen und Herzie.

H. Berlin, 8. Jan. Infolge des geschlossenen Vorgehens der Herzie bei den zwischen

Herzien und Krankenkassen ausgebrochenen Differenzen wegen Einführung der freien Herzie Wahl und höheren Honorierung wollen auch die Krankenkassen geschlossen handeln. Die Zentrale des deutschen Krankenwesens in Berlin und die geschäftsführende Kasse des deutschen Krankenkassenverbandes haben auf den 25. d. M. einen allgemeinen Krankenkassentag nach Leipzig einberufen, auf diesem soll die Stellung der Kassen zu den Forderungen der Herzie beraten werden.

Die Behandlung des Kaisers beendert.

H. Berlin, 8. Jan. Dr. Spieß, der den Kaiser in letzter Zeit behandelt, ist nach Frankfurt a. M. zurückgekehrt. Er hat vom Kaiser in Anerkennung der geleisteten Dienste dessen lebensgroßes Brustbild mit eigenhändiger Widmung erhalten.

Die Krisis in Ostasien.

W. Washington, 8. Jan. Beim Kriegsbepartement gingen Nachrichten ein, welche besagen, daß Japan im Begriff sei 35 000 Mann in Korea zu landen. Man glaubt, daß die Truppenbewegung schon im Gange ist oder innerhalb 24 Stunden erfolgt. In amtlichen Kreisen Washingtons faßt man die Nachricht als eine Andeutung des unmittelbar bevorstehenden Ausbruchs der Feindseligkeiten auf.

H. Berlin, 8. Jan. Hier verlautet mit Bestimmtheit, daß zwei von der japanischen Regierung in Genoa angekauften Kriegsschiffe in der Nacht in See gehen werden. Die Besatzung besteht nur aus Italienern, die Schiffe gehen unter englischer Flagge in See. Weiter wird berichtet: Konteradmiral Wiri nebst zwei anderen Schiffsoffizieren verhandelte mit Armstrong über den Ankauf von Geschützen zur Ausrüstung der in Genoa angekauften Panzerschiffe.

Neue Militärunruhen.

H. Budapest, 8. Jan. In der Stadt Bazar zurückgehaltene Mannschaften des 3. Jahrganges der Honvedhusaren durchzogen die Stadt und zerstörten in mehreren Straßen die Fensterscheiben. Die Kasernen wurden geschlossen.

Wetter-Aussichten.

Auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte.

10. Januar: Meist bedeckt, Nebel, kalt, teils heiter, teils Schnee.

Das Gebiet der Zeitungsreflexe ist ein so weitverzweigtes, daß der Neuling im Inferentenwesen sowohl als auch der erfahrene Inferent eines praktischen Führers bedarf, um sich bei größeren Inferenten vor Nacht zu schützen und um eine zweckmäßige Auswahl der Belohnungen und Beischriften treffen zu können. Die Annoncen-Abteilung des Vereins „Invalidenten“, Berlin W. 64, erteilt jedem Inferenten gern sachmännischen Rat, um aber dem Nichteingeweihten Gelegenheit zu geben, sich selbstständig ein Urteil über das Inferentenwesen zu bilden, hat der Verein jetzt ein überaus praktisches und überaus leicht geordnetes „Fahrbuch für Inferenten“ herausgegeben. Das „Fahrbuch“ bietet eine Fülle des Wissenswerten für jeden Inferenten, zumal es in seiner hübschen, geschmackvollen Form eine Blerbe jeden Schreibstiftes ist. Der „Invalidenten“ versendet das Fahrbuch auf Verlangen gratis und franco.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.



Turnverein „Eintracht“ Camen.

Samstag den 9. Januar:

Kränzchen

im Vereinslokale (Schützenhof.)

Die Mitglieder haben als Legitimation die letzte Quittungskarte vorzuzeigen. — Nichtmitglieder können gegen eine Mark Entree durch Mitglieder eingeführt werden.

Anfang abends 8 Uhr.

Hierzu ladet freundlichst ein

32 Der Vorstand.

Kuhbutter

10 Pfd.-Kloß 4.50
Bienenhonig 4.00
fr. gesch. fette Gans
oder 3 Enten 4.50
H7070 Il. Spitzer, Probuzna via Brüssel.

Marktpreise.

Neu, den 8. Januar 1904.
Produktentabelle.

		Göfster	Rehter
Weizen	100 Kilo	16,20	15,20
Blaggen	„	13,20	12,20
Hafer	„	12,20	11,20
Mais in Partien	„	—	—
u. 100 Str.	100	49,25	—
do. fahrbeste	„	50,75	—
gereinigtes Del	„	53,75	—
Waps	„	19,75	18,75
Wapel (Mäusen)	„	18,75	—
Mischfisch	1000	96	98
in klein. Partien	„	100	—
Maschinenöl	500	20	—
Regelbrunf	„	22	—
Heu	50	3,40	2,9
Luzerner Heu	„	3,80	—
Kartoffeln	„	3,50	3,00
Meien	50 Kilo	4,80	—
Butter	1	2,50	—
Eier	pr. 100 Stück	13,00	—

„Füllhorn-Mark.“

Von zuständiger Seite wurde wiederholt klargelegt, daß die Herstellung von echtem aufgeschlossenen und gemahlenen Peru-Guano Hand in Hand gehen muß mit dem Import von Peru-Guano mit hohem Stickstoffgehalt, und da dieser schon seit einer Reihe von Jahren fast ausschließlich in den Händen der Anglo-Continentalen (vorm. Ohlendorff'schen) Guano-Werke gelegen hat, so dürfen diese Werke auch mit Recht behaupten, daß sie allein in der Lage sind, echten aufgeschlossenen und gemahlenen „Peru-Guano“ mit hohem Stickstoffgehalt in größeren Mengen herzustellen und daß somit auch ihre „Füllhornmarke“ allein die größte Sicherheit für echten Peru-Guano bietet.

51477



Statt jeder besonderen Anzeige!

Heute morgen 5 Uhr entschlief sanft nach langem schweren Leiden mein innigstgeliebter Mann, mein lieber Vater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Bergmann Friedrich Höner

im Alter von 26 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Paschheide, den 7. Januar 1904.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr vom Sterbehause aus statt. 25r

Schulte-Destrich & Hilgenstock

CAMEN, Nordenmauer 37

Baumaterialien-Handlung. Steinhauerei.

Lager in

Flur- u. Wandplatten, Thon- u. Cementröhren, Treppenstufen, Krippen, Spül- und Schleifsteinen, Cement, Gips, Schwemmsteinen, feuerfesten Steinen etc.

Weiss- und Wasserkalk.

Ausführung von: Marmor, Terrazzo, Cementbeton und Asphalt-Arbeiten jeder Art.

Spezialität: Grab-Denkmal

in Marmor, Syenit und Sandstein. 842

Dauerhafte und gutgearbeitete

Särge

in allen Größen und Ausstattungen hält stets auf Lager

W. Hillmann,

Westenthor. 940



E. Holtmann, Camen,

empfehl

evangel. Gesang- und Gebetbücher

in großer Auswahl.

Gesangbücher von 1 Mk. an.

Kathol. Gesang- u. Gebetbücher Sursum cordz von 1.10 Mk. an. 97

Ernst Hess,

Harmonika-Fabrik (gegr. 1872), Klingenthal (Sachsen)

liefert seine dauerhaften gebauten und auf den Weltausstellungen zu Sydney u. Melbourne wegen ihres prächtigen Orgeltones mit dem 1. Preis gekrönt

Konzert-Zug-Harmonikas mit offener Nickel-Klavatur, 3teil. (11Falt) schützenden, mit vernickelten Stahlblechkräften Doppelbässen, 10 Tast., 2chör. 2 Regist., 50 Stimm. Mk. 5.-

10 " 3 " 3 " 70 " 7.-

19 " 4 " 4 " 90 " 9.-

20 " 5 " 5 " 100 " 10.-

Gas-Flüchlicht Patent Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen. Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, 3

Angeln, Schirme, Wasserleitungen, Bade-Einrichtungen

empfehl **Jul. Schetter.**

Ein heller

Dr. Oetker's

vorwiegend stots Backpulver Vanillin-Zucker Pudding-Pulver A 10 Pl. Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Geschäften.

Ein heller

Dr. Oetker's

vorwiegend stots Backpulver Vanillin-Zucker Pudding-Pulver A 10 Pl. Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Geschäften.

Ein heller

Dr. Oetker's

vorwiegend stots Backpulver Vanillin-Zucker Pudding-Pulver A 10 Pl. Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Geschäften.

Ein heller

Dr. Oetker's

vorwiegend stots Backpulver Vanillin-Zucker Pudding-Pulver A 10 Pl. Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Geschäften.

Ein heller

Dr. Oetker's

vorwiegend stots Backpulver Vanillin-Zucker Pudding-Pulver A 10 Pl. Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Geschäften.

Bekanntmachung.

Zur Aufnahme von Reklamationen behufs Zurückstellung oder Befreiung von Militärvpflichtigen der bei der diesjährigen Aushebung konkurrierenden Jahrgänge habe ich die Termine im Amtsbureau hier selbst wie folgt anberaumt.

1. Für die Gemeinden Hemmerde, Siddinghausen, Westhemmerde, Stodum, Sünern, Mühlhausen, Helsen, Niedermaassen, Obermaassen, Kfferbe, auf Dienstag den 12. Januar 1904 vormittags von 8 bis 11 Uhr und nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

2. Für die Gemeinden Heeren, Berwe, Sübcamen, Waffercurt, Mettler, Westid, Niederaden, Oberaden, Weddinghofen auf Mittwoch den 13. Januar 1904 in denselben Stunden. Zur Entgegennahme von Gesuchen der Landwehrleute, Reservisten und Ersatzreservisten auf Zurückstellung im Falle einer Mobilmachung habe ich Termin auf Dienstag den 19. Jan. 1904 in denselben Stunden für künftliche Gemeinden des Amtsbezirks anberaumt.

Die zur Begründung der Reklamationen dienenden Beweismittel sind sämtlich mit zur Stelle zu bringen, namentlich ist das Alter der Eltern, der Brüder und Schwestern, sowie der sonstigen in Betracht kommenden Personen durch amtliche Geburtsatteste, der tägliche Verdienst durch Lohnbücher oder sonstige Bescheinigungen der Arbeitgeber, vorhandene Schulden durch Hypothekenscheine und die letzten Zinsenquittungen zu belegen, endlich sind auch Grund-, Gebäude-, Einkommen- und Gewerbesteuerzettel vorzulegen. Wo diese Stücke fehlen, wird die Reklamation nicht aufgenommen, die früheren Reklamationen sind zu erneuern, wenn sie beachtet werden sollen. Die Herren Gemeinde-Vorsteher ersuche ich, Vorstehendes in ihren Gemeinden ohne Verzög in verständlicher Weise bekannt zu machen.

Umma, 2. Januar 1904.

Der Amtmann

J. B. Der Beigeordnete: Schulze-Pöing.

Bekanntmachung.

Gemäß § 57 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1898 werden alle diejenigen deutschen Militärvpflichtigen, welche im Ma-

gistratsbezirk Camen ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt haben, hiermit aufgefordert, der nach § 25 der Wehrordnung ihnen obliegenden Meldepflicht nachzukommen.

Die Meldung beginnt mit dem 1. Januar des Jahres, in welchem das 20. Lebensjahr vollendet wird und dauert so lange, bis über die Dienstpflicht endgültig entschieden ist.

Die Anmeldung zur Melde- und Einbürgerungsstammrolle muß in der Zeit vom 1. bis 15. Januar 1904 und zwar vor-mittags von 9 bis 10 Uhr und nach-mittags von 4 bis 6 Uhr im hiesigen Militärbureau, Zimmer Nr. 12, erfolgen.

Diejenigen Militärvpflichtigen des Jahrgangs 1884, welche nicht in Camen geboren sind, haben bei der Meldung ihren Geburtschein, welcher zu diesem Zwecke kostenfrei ausgestellt wird, vorzulegen. Die Militärvpflichtigen der Jahrgänge 1883, 1882 und frühere, dagegen den im ersten Militärvpflichtjahre erhaltenen Voo-lungsschein.

Es wird noch bemerkt, daß nur die Geburtscheine vom Standesamt gültig sind.

Für die vorübergehend abwesenden Militärvpflichtigen haben deren Eltern, Vormünder, Vehr-, Brod- oder Arbeitsherren die Verpflichtung, dieselben zur Stammrolle anzumelden.

Die Personen, welche nach der Anmeldung zur Stammrolle von hier verziehen, haben sich behufs Berichtigung der Rollen vordruckschriftlich ab- und bei der Behörde des neuen Aufenthaltsortes anzumelden. Wer die Meldung zur Stammrolle oder zur Berichtigung derselben unterläßt, wird mit Geldbuße bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Camen, 15. Dezember 1903.

Der Bürgermeister: v. Basse

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur Kenntnis für vorkommende Fälle, daß Engagementsverträge jeglicher Art in Mexiko nur dann Gültigkeit haben, wenn sie vor einem Notar abgeschlossen und durch einen mexikanischen Konsul beglaubigt sind.

Camen, den 29. Dezember 1903.

Die Polizei-Verwaltung.

Große Auswahl!

Größtes Lager in allen Sorten Särgen prima Arbeit

in jeder Länge, in Metall, Eisen, Buchen, Tannen- u. c. Holz, sowie sämtlichen Artikeln zur inneren und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäße u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,

Camen, Nordstraße No. 7.

106

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen.

Blumen, Blättern und Schleifen.

Freische Kränze

nur auf Bestellung.

Bekanntmachung.

Wir machen die Händler mit Schweinen, auf die jetzt in Kraft getretene landespolizeiliche Anordnung vom 11. v. M. aufmerksam.

Camen, d. 6. Januar 1904.

Die Polizei-Verwaltung:

v. Basse.

Zwei Wohnungen.

von 3-4 Zimmern, auf sofort oder später zu vermieten, in der Nähe der Beche Monopol. Zu erfahren in der Geschäftsstelle dieser Zeitung. 8

Was beklagen wir mit

unserer Tochter??

Durch Besuch uns. Hausmädchenchule bietet sich Gelegenheit zur Ausbildung als besseres Hausmädchen, Stütze, Jungfer. Die Abtheilung F. Ebelichule bildet Kinderfräul. I. II. Klasse und Kinderpflegerinnen aus, die Abth. Kochschule bietet Gelegen. zur Erlang. der feinen u. bürgerl. Küche sowohl für künftige Hausfr. als die Berufsköchin. Kursus 2-3 Monat. Prosp. grat. u. froo jede Schül. erh. wiederh. Stellg., ebenso jede Stelleuch. Beste Quelle für weibl. Personal. Erna Grauenhorst Vorsteherin, Berlin, Wilhelmstr. 10.

Züchtige Schlosser

sucht

Herm. Klein,

Südenfeldmark.

Gebrannten Plantagen-Kaffee

à Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfg. 175

empfiehlt

H. P. Thiel.

Grosse Geldlotterie! Staatlich genehmigt.

50000 Gewinne und 6 Prämien!

Höchstgewinn eventl. 500000, 100000, 80000, 60000, 50000, 40000, spec. 300000, 200000, 100000, 60000, 50000, 2 à 40000, 2 à 30000, 7 à 20000, 11 à 10000, 35 à 5000, 109 à 3000, 161 à 2000, 623 à 1000, 848 à 500 Mk. u. s. w.

Jedes zweite Los gewinnt!

Ziehung 1. Klasse am 18., 19. und 20. Januar 1904.

Original-Lose

hier- 1/8 1/4 1/2 1/1 zu Mk. 3.- 6.- 12.- 24.-

empfiehlt und versendet auch gegen Nachnahme

J. F. Rake, Braunschweig, Autorstr. 8.

Königl. Preuss. Lotterie.

Zur 1. Klasse 210. Lotterie habe noch 1/2 1/4 1/10 Lose

M. 20 M. 10 M. 4

aus der Kollekte des Königl. Lotterie-Einnehmers Fuhrmann zu Hamm abzugeben

Carl Holtmann,

10 Camen.

Kyffhäuser-Technikum FRANKENHAUSEN.

Maschin. Bau. Elektr. Techn.

IBACH

Königl. Hofpianosfabrik

gegründet 1794

Barmen — Köln — Düsseldorf

erhielt im letzten Jahre

6 Königliche, Grossherzogliche,

Herzogliche und Fürstliche Hof-

prädikate, die S. M. Goldene Me-

daille für Kunst und Wissenschaft,

die Bayerische Goldene König

Ludwigs-Medaille, die Goldene

Ausstellungs-Medaille, den Silber-

nenStaatspreis sowie 5 Mitarbeiter-

Diplome auf der Ausstellung

Düsseldorf 1902 als höchste Aus-

zeichnung in der Gruppe

PIANOS

1009 5765

Palmin

reine Pflanzenbutter

als durchaus vollwertiger Ersatz der doppelt so teuren Kochbutter jahrelang bewährt.

Dringende Warnung!

Man fordere ausdrücklich Palmin. Nachahmungen sind meist schlecht und ranzig.

Freisch eingetroffen bei **Wilh. Mertin.** 12771

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 10. Januar.

Gauptkirche 10 Uhr:

Pastor Voigt.

Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:

Pastor Voigt.

Abendgottesdienst 5 Uhr:

Pastor Tammes.

Evangelisch-lutherische Kirche.

Sonntag, den 10. Januar.

Vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Pastor Voigt.

Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Pastor Voigt.

Apostolische Gemeinde.

Sonntag vormittags 10 1/2 Uhr.

Sonntag nachmittags 4 1/2 Uhr.

Mittwoch nachmittags 7 1/2 Uhr.

Alt Katholische Gemeinde.

Bahnhofstraße 13.

Sonntag den 10. Januar, nach-

mittags 2 Uhr: Gottesdienst mit

Predigt. (Herr Pfarrer Moog, Dortmund).

Rose & Co., Dortmund.

Montag den 11. Januar cr., beginnt unser

Inventur-Ausverkauf.

Die gesamten Waren-Vorräte aller Abteilungen werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft.

Besondere Gelegenheitskäufe

in
Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Waschstoffen,
Tischwäsche, Leibwäsche, Bettwäsche, * *
Leinen, Weisswaren, Baumwollwaren. * *

Ein Preisverzeichnis liegt in den nächsten Tagen dieser Zeitung bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Gesang-Verein Auguste Viktoria CAMEN.

Der Verein feiert den
Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers
am Sonntag den 17. d. M.

durch Konzert, Gesangsvorträge und Theater.

Zur Aufführung gelangt unter anderm:

Die 11 Schill'schen Offiziere.

Historisch-vaterländisches Volkschauspiel mit Gesang in 5
Aufzügen von Wilhelm Kayser.

Karten im Vorverkauf für Damen 30, Herren 50
sind bei den Mitgliedern, Wilh. Reinhard und Karl
Schroder Weststr. 61 zu haben. Kassenpreis 40 u. 60 S.

Kasseneröffnung 7 Uhr. — Anfang 7 1/2 Uhr.

Programme an der Kasse.

Hierzu ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Grosses

Zither-Konzert

zum Besten des Krankenhauses in Camen
in der Turnhalle

am 17. Januar,

21 pünktlich abends 7 1/2 Uhr beginnend.

Das Konzert wird ausgeführt von dem **Grossen Zither-**
Musik-Verein — Dirigent: Herr Karl Arndt — unter
Mitwirkung des berühmten Virtuosen

Hans Gruber aus Köln,
Kammervirtuose Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von
Luxemburg und Herzogs von Nassau.

Sämtliche Kolonialwaren vorrätig bei
J. Brombach.

Einladung

zu der am Montag den 11. Januar ds. Jrs.,
nachmittags 5 Uhr in dem Rathhause saale statt-
findenden Stadtverordneten-Sitzung.

Tages-Ordnung:

1. Einführung der wiedergewählten Ratsherren in
der neu- bzw. wiedergewählten Stadtverordneten
2. Wahl des Vorstehers und dessen Stellvertreter
3. Wahl verschiedener Kommissionen.
4. Beantwortung der Erinnerungen bei der Schlach-
thaus- und Wasserwerke.
5. Anderweite Regelung der Gehaltsverhältnisse des
Gasmeisters.
6. Zustimmung zu der vom Magistrat getroffenen
Wahl eines zweiten Standesbeamten-Stellvertreters.
7. Ankauf von Grundstücken zur Erweiterung des
Totenhofs.
8. Desgleichen zur Errichtung eines Schulhauses.
9. Vorlegung des Verwaltungsberichtes für 1902/1903.
10. Mitteilungen.

Nie wiederkehrende Kaufgelegenheit

von

Damen- u. Kinder-Winterhüten

Samstag, Sonntag, Montag u. Dienstag

sollen sämtliche noch vorrätige

Damen- u. Kinder-Winterhüte

moderne Formen, sehr schön garniert

= zu jedem Preise =

verkauft werden.

Der Restbestand in Kurz-, Weiß- u. Wollwaren

wird zu Schlenderpreisen abgegeben.

Schluss des Ausverkaufs am 1. März.

Josephine Ruhr

Camen, Weststraße, Ecke Cämerstraße.



Wohltätigkeits-Konzert

Sonntag den 10. Januar, abends 8 Uhr,
im Reinhard'schen Saale. s 13

Lieder von Wolf, Schumann, Schubert u. a.

Duette von Rubinstein. - - - - -

Geigen- u. Klaviervorträge. - - - - -

Brahmsche Tänze zu 8 Händen auf 2 Flügeln.

Eintrittskarten à 1 M., sowie Programme mit Text
à 10 S sind abends an der Kasse zu haben. - - -

Konzertflügel: Rud. Ibach Sohn.



Blane Schloffer- und Arbeiterjacken

in neuer, sehr praktischer Machart:

Keine Nähte auf der Schulter

Sehr weites Armloch

Bequemer Sitz

Ungehinderte Beweglichkeit der

Arme

Leichtes Anziehen selbst über

dick Unterkleidung

Kein Reißen der Armeinnähte

Keine Preiderhöhung

sowie

alle andere Arbeitskleidung

in guten Stoffen, bester Näharbeit

zu billigen Preisen.

W. Liesegang, Methler.

Turn-Verein zu CAMEN.

General-Versammlung

am Mittwoch, d. 13. Jan. cr.,

9 Uhr abends,

bei Herrn F. Jordan.

Tagesordnung:

1. Kassenabschluss für 4. Quar-

tal 1903.

2. Beitritt zum Hellweg-Mär-

tischen Gau-Verband.

3. Beratung über 50 jährige

Jubelfeier.

4. Verschiedenes.

Camen, d. 8. Januar 1904.

Der Turnrat.



Alle diejenigen, die sich für

die Gründung eines

Radfahrer-Vereins

interessieren, werden gebeten, am

Sonntag den 10. d. Mts.,

nachmittags 6 Uhr,

im Lokale des Wirts Herrn

Bennemann zu erscheinen.

Oberaden. 31

Mehrere Radfahrer.

Druck u. Verlag von G. May in Hörde

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illust. Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
pränumerando.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzeln Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Französische „Jäger“ oder Spione?

Unter der Ueberschrift „Französische Jäger in Baden“ veröffentlicht die „Nat.-Ztg.“ einen Artikel, in welchem ausgeführt wird, daß in manchen Bevölkerungsteilen Badens die Ueberhandnahme französischer Jagdpächter in der oberbadiischen Rheinebene als aufsehenerregende Erscheinung angesehen und besprochen wird. Wenn von den verschiedenartigen, minuter abenteuerlich klingenden Gerüchten, welche von Mund zu Mund gehen, nur ein kleiner Teil auf Wahrheit beruhen sollte, würden fragliche Jagdpachtungen allerdings eine über den Interessentenkreis harmloser Jagdliebhaber weit hinausgehende Beachtung verdienen; denn jene Gerüchte drehen sich um nichts Geringeres, als um den Verdacht, daß es sich im vorliegenden Falle um ein ausgedehntes, französisches Spionagesystem leonders raffiniert und auch besonders gefährlicher Art handle! Es heißt in dem Artikel:

„Es kann behauptet werden, daß südlich der Murg sich kaum noch ein größerer Jagdbezirk in deutschen Händen befindet; entweder sind die größeren Jagdgebiete von französischen Gesellschaften direkt gepachtet, oder aber diese haben effässige Pächter vorgeschoben, und die Franzosen erscheinen als Gäste. An derartigen Jagden nehmen ausschließlich Franzosen teil, und es wird nur französisch gesprochen.“

Auffällig ist jedenfalls die weitere Tatsache, daß die Jagdliebhaber aus Frankreich sich beinahe ausschließlich den Teil Badens südlich der Murg bis Basel zur Befriedigung ihrer Jagdpassion ausgesucht haben. Für Leute, welche aus Paris zur Jagd nach Deutschland fahren, kann eine Verlagerung der Eisenbahnfahrt um wenige Stunden, welche genügen würde, Württemberg, Hessen oder Bayern zu erreichen.

Sinnpruch.

Der Mensch wird zum Tier, wenn er nie einen Sonntagsvord an hat.

Friedrich der Große.

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(9. Fortsetzung.)

„Nein, nein! Du hast recht, Papa, wir müssen überlegen, wie das schreckliche Unglück abzuwenden ist. . . mein Gott, was sollte aus uns werden, wenn wir wieder in den Kampf hinaus müssen. Ich wüßte mir keinen Rat und keine Hilfe. Lieber den Tod, als eine Rückkehr in jene entsetzliche Lebenslage!“

„Das sagst Du so! Schätzen wir uns doch glücklich, die Gefahr rechtzeitig erkannt zu haben. Es gilt nun zu handeln. Ein fester Wille vermag viel, besonders wenn wir einsig sind. Für das kein Fehlen in dem Gempel gemacht werden — der Erbe ist vorhanden, und seine Ansprüche unanfechtbar, mit diesem Punkt müssen wir rechnen.“

Frau Bödow hatte sich erhoben. Quälende Unruhe trieb sie aus ihrer Bequemlichkeit empor. Mit gefalteter Stirn wanderte sie vor dem Hause auf und ab, die Schleppe ihres gebiegeenen Morgenrockes rauschte so vornehm über den Kies.

Das Mädchen ersahen und überreichte in respektvoller Haltung mehrere Briefe, Schreiben von Modistinnen und Geschäftslenten, welche Erwerb zu laufen wünschten, und anderen, welche ein paar junge Minder zu kaufen beabsichtigten.

Es kloß viel Geld in Frau Bödows Tasche, und wenn sie ihrem Schwager auch zu dessen vollster Zufriedenheit Rechnung ablegte, so blieb doch noch genug, um davon ein komfortables Leben führen zu können.

Ihr Blick schweifte über die Wirtschaftsräume, hinter denen die Obst- und Gemüsegärten lagen. Ueberall war sie die Herrin und wurde als solche respektiert. Auch geborchte man ihr gern, da sie die Diensthofen nicht knechtete, sondern gern hier und dort ein Auge zu drückte.

Und diese sichere, stolze, so über alles befriedigende Stellung sollte tatsächlich gefährdet sein, insanken geraten können?

In wirrem Durcheinander überstürzten sich die Gedanken, um einen Ausweg zu finden, einen Strohhalm wenigstens, an den sie sich klammern konnten.

Und da endlich blitzte es auf in den grauen

chen, keine Rolle spielen. Allein schon das badiische Unterland nördlich der Murg ist völlig frei von französischen Jagdpächtern, obgleich dort die Jagden weit besser sein sollen, als im Oberland. Eine ganz besondere Anziehungskraft scheinen aber die in der Umgebung von Straßburg gelegenen badiischen Bezirke auf die Franzosen auszuüben. Es wird von Eingeweihten versichert, daß in der Umgebung Straßburgs immerhin ein halbes Dutzend von 30 Kilometern beinahe sämtliche Jagdbezirke und besonders die Waldungen auf badiischer Seite in französischen Händen oder aber im Besitze solcher Elässer sind, welche nur Franzosen zur Jagd einladen. Es werden hier besonders genannt die Gemarkungen Bogshurst, Reufstett, Urloffen, Sand, Winesläh, Neumühl, Edartsweiler, Hesselhurst, Hohlhurst, Griesheim, Meisenheim, Weier (wo sich ein französisches Jagdschloß befindet); ebenso beginnen sich die Franzosen im Renschal als Jagdpächter anzusehen. Das ganze in der Rheinebene dem Rheinspaß und dem Ringzital vorgelagerte Gelände mit geringen Ausnahmen, die Waldungen aber nahezu alle, sind in Händen französischer oder französischfreundlicher Jagdpächter. Tatsächlich jagen heute französische Offiziere unter den Wälden der rechtsrheinischen Forst der Festung Straßburg und durchstreifen, mit badiischen Jagdpächtern ausgerüstet, ungehindert das ganze Gebiet zwischen Rhein und Schwarzwald. Allerdings sollen sich die Herren als harmlose Industrielle, Bankiers, Gutsbesitzer usw. einführen. Wer will die französischen Degenerationen auf ihre Nützlichkeit prüfen!

In Elßah-Vorbringen ist den Franzosen aus naheliegenden Gründen jede Jagdberechtigung verweigert. Auch die badiische Regierung scheint der Ansicht zu sein, daß die Franzosen nicht als gleichberechtigten mit den deutschen Jägern anzusehen seien, denn sie erhebt von Reichsinsländern eine Jagdscheingebühr von 25 Mark, von Reichsausländern eine solche von 50 Mark. Diese geringe Gebührenerhöhung ist selbstverständlich völlig wirkungslos.

Augen der stattlichen Frau, und sie atmete auf, als seien Bennerlasten von ihrer Brust gesunken.

Nach eilte sie an den Tisch zurück, der inzwischen von einer Magd abgeräumt worden war. „Ich hab's, ich hab's!“ Sie vermochte kaum zu sprechen vor tiefinnerer Erregung. „So muß es gehen!“

Bödow und Helene sahen sie erwartungsvoll an.

„Da bin ich doch gespannt!“ rief ersterer, „was Du für eine großartige Frau bist, an Dir ist ein Feldmarschall verloren!“

Das Lob erregte sie. Ohne Bögern teilte sie ihren Plan mit.

„Helene wird Jones Trosloyn heiraten, das ist die einfachste Lösung. Gut, daß es zwischen Vordert und uns noch zu keiner Aussprache gekommen ist.“

„Eine kapitale Idee, ganz famos!“ rief Bödow, „was Ihr Frauen doch für kluge Gedanken fassen! Ich folge Euch so leicht kein Mann! Also Du, Helene, hast nun zunächst die Aufgabe, den Herrn Amerikaner für Dich zu interessieren.“

Er rieb sich vergnügt die Hände, als sei der Sieg in der noch nicht einmal begonnenen Sache bereits entschieden. Aber auch seine Gattin lachte übers ganze Gesicht.

„Es war so naheliegend, aber sogleich bin ich doch nicht darauf gekommen. . . Nun Helene, Du sagst ja gar nichts, leuchtet Dir mein Plan noch nicht ein?“

„Ganz und gar nicht Mama!“ bemerkte das junge Mädchen leinlaut, „ich habe Mag doch lieb, und man wedzelt mit einem Verlobten doch nicht, wie mit dem Besitz irgend eines beliebigen Gegenstandes.“

Die Mutter lachte hell auf.

„Du Narrchen, man heiratet aber auch nicht, den ersten besten Jüngling, von dem man sich ein paar Schmuckstücke zuschlüsseln läßt.“

Das junge Mädchen spielte geknickten Blickes mit einer der blauen Seidenkissen, die in reicher Anordnung ihr Morgenkleid schmückten.

„Ich bin mit Mag verlobt, Mama, und Dein Wille war diese Verlobung.“

„Das bestreite ich ja nicht, der gute Junge erscheint mir äußerst angenehm als Schwiegersohn, nach den neuesten Ereignissen aber wäre diese Heirat eine bobenlose Torheit, folglich denkt man nicht mehr daran.“

Helene sah grübelnd vor sich hin. Sie war, gleich ihrer Mutter, eine etwas herrschliche Natur und hatte sich Vorderts Liebschlingen gern gefallen lassen, ohne dieselben besonders zu erwidern.

Auf die Frage, weshalb sich die zahlreichen einheimischen Jäger in jener reichen Gegend derart die Jagdbezirke wegleigern lassen, erhält man die Antwort — gegen die Franzosen ist jede Konkurrenz vergeblich; sie überbieten selbst das höchste Gebot. Es wird behauptet, daß bei Offenburg eine Waldjagd von Franzosen um den wohl noch nirgend erreichten Preis von 17 Mk. pro Hektar ersteigert worden sei.

Man mag über die Kombinationen, welche zunächst von den um ihre Jagden gebrachten deutschen Jagdliebhabern ausgehen, nach Belieben spotten, — ohne alle Bedenken sind aber die tatsächlichen Verhältnisse in der oberbadiischen Rheinebene doch nicht, und es haben schon sehr ernsthafte Leute sich gewundert, daß, angesichts dieser eigenartigen Ueberschwemmung eines großen Gebietes mit Ausländern, an maßgebender Stelle nicht mehr mit Dingen gerechnet wird, welche vielleicht nach Spioniererei aussehn, aber deshalb doch nicht zu den Dingen der Unmöglichkeit gehören!

Praktisch handelt es sich namentlich um die genaue Kenntnis der Zugänge zu den strategisch hoch wichtigen Schwarzwaldpässen und des diesen vorgelagerten Geländes bis auf den geheimsten Waldpfad. Die Grundlage der „Strategie“ ist die Terraintkenntnis; es sind schon Schlachten gewonnen bzw. verloren worden infolge der Kenntnis eines einfachen Weges, eines Ueberganges usw. Und welche Bedeutung hat die genaue Terraintkenntnis für den Patrouillenführer, für den Kundschafterdienst im Kriege! Ein deutscher Jäger sollte es sich einfallen lassen, jenseits der Vogesen eine Jagd zu erwerben und französisches Gebiet abzustreifen!

Für den Laien ist es nicht leicht, zu beurteilen, ob die Sicherheit des Deutschen Reiches berührt wird, wenn in einer seiner Grenzmarken Duzende von französischen Offizieren Wald und Fluß durchstreifen. Es wäre vielleicht nicht überflüssig, wenn die Reichsregierung Anlaß nehmen würde, die geschilderten Verhältnisse in der oberbadiischen Rheinebene genauer zu untersuchen.

Deutschland.

— Von Verstimmungen zwischen den Höfen von Berlin und Karlsruhe ist in badiischen Blättern wieder einmal die Rede, weil der Kaiser bei der Trauerfeier für die Tante seiner Gemahlin, die Fürstin Leopoldine Hohenslohe geb. Prinzessin von Baden, sich nicht durch ein Mitglied des königlichen Hauses habe vertreten lassen, sondern seinen in Frankfurt a. M. wohnenden Generaladjutanten von Lindequist mit seiner Vertretung beauftragt habe. Ein Beweis, daß nicht Etiquettefragen, sondern familiäre Differenzen vorlagen, wird darin erblickt, daß der Beisehung auch Prinz Leopold ferngeblieben ist, dessen Gemahlin, Schwester der Kaiserin, ebenfalls eine Nichte des Stathalters von Elßah-Vorbringen ist. Schließlich wird auch noch als bemerkenswert hervorgehoben, daß vor einigen Monaten am Tage der Entlassungsfeier der Statuen des Kaisers und der Kaiserin Friedrich vor dem Brandenburger Tor die Großherzogin von Baden, die Schwester Kaiser Friedrichs, nach Genf statt nach Berlin reiste.

— Kaiser, Großherzog und Sezeßion. Ein am Montag erscheinendes Skandalblatt hatte behauptet, von vertrauenswürdigster Seite zu wissen, daß der Kaiser unmittelbar nach Bekanntwerden der Nachricht, wonach sich in Weimar eine neue Künstlervereinigung der Modernen unter dem Protektorat des Großherzogs gebildet habe, den preussischen Kultusminister dorthin entsandt habe, um vor dem Großherzog dahin vorstellig zu werden, daß von dem Plane Abstand genommen werde. Der Großherzog habe sich dem Minister gegenüber in sehr kräftigen Worten gegen jede Einmischung in seine Bestrebungen nachdrücklich vermahnt. Die „Nordd. Ztg.“ bemerkt diese Nachricht, welche un schwer als Erfindung zu erkennen ist.

— Der deutsche Kaiser hat den Votischer Fürstin Radolin beauftragt, ihn bei der Leichenfeier der Prinzessin Mathilde in Paris zu vertreten und einen Kranz am Sarge niederzulegen. Fürst Radolin verschob seine geplante Abreise nach Berlin.

pflegte. Herrn von Dufados blaue Augen waren Waltenberg viel zu klar, er suchte sie zu meiden.

Doch auch Dittie wieder gegenüberzutreten, war ihm nicht leicht geworden. Er hatte mit diesem Besuch von einem Tag zum andern gezögert. In der Sphäre dieses Hauses war etwas, das ihm nicht behagte, und doch, wollte er den Plan ausführen, der ihm ein Vermögen einbringen sollte, so mußte er seiner Unentschlossenheit und inneren Unsicherheit ein Ende bereiten.

Das hatte er heute getan. Er saß hier in dem lauschigen, in lichten Farben gehaltenen Damensalon als ein Mensch, welcher genau wußte, was er wollte.

Er mußte auf die Hausfrau ein wenig warten, sie hatte sich entschuldigen lassen. Ihm war es recht so.

Als er kam, ging sein Atem rasch und ungleich, nachgerade aber gewann Waltenberg die gewohnte Unverfrorenheit zurück.

Dittie hatte mit kaum zu verbergendem Erschrecken die Annahme dieses Besuches entgegengenommen. Sie hätte ihn recht gut im bequemen Hauskleide empfangen können, aber der Toilettenwechsel war ein zu willkommener Vorwand, um sich, minuterlang wenigstens, vorbeizureiten zu können. Sie lehnte die Hüfte des Mädchens ab, ganz allein mußte sie sein, um sich fassen, wappnen zu können.

Denn sie erwartete einen Angriff, nichts anderes. Und sie hatte auch geahnt, daß Waltenberg wiederkommen würde — zur Verfolgung eines bestimmten, unklaren Zweckes.

Tag um Tag bereifete sie sich vor, und nun traf es sie doch geradezu vernichtend.

Doch sie raffte sich auf, sie ballte heimlich die Hände, ein kurzes Stohgebet entrang sich ihren Lippen. Gab es denn wirklich eine Remeis? Mußte sie jetzt hühen für die Schuld?

Sie hatte noch keine Antwort auf diese Frage gefunden, als sie Waltenberg schon gegenüberstand, jeder Zoll eine Dame an ihr, das Antlitz noch die Maske sicherer Ruhe festhaltend. Aber die Lippen warteten und die Kehle war ihr wie zugeschnitten.

„Sie brachte mir ein kurzes Wort der Begrüßung hervor, dann gliit sie in einen Sessel. Waltenberg setzte sich neben sie.“

Er sah recht wohl die Veränderung in ihrem Gesicht und fragte, ob ihr der Aufenthalt in Erlau nicht zusage.

Er dachte gar nicht daran, so mit der Tür ins Haus zu fallen. Als Geschäftsmann war er Geldverleiher, einer von jener Art, die nicht zum Segen ihrer Mitmenschen ihre Hilfe an-

— Eine Konferenz sämtlicher Oberpräsidenten zur Erörterung schwebender Verwaltungsfragen hat am Dienstag im Ministerium des Inneren stattgefunden. Aus diesem Anlaß wurde am Dienstag im Ministerium eine Plenarsitzung abgehalten, an der auch der Kaiser, der Reichskanzler Graf Bülow und der Finanzminister Freiherr v. Rheinbaben teilnahmen.

— (Wieder neue Uniformänderungen?) Der „Köln. Zig.“ zufolge verlautet in militärischen Kreisen auf das bestimmteste, daß mit dem 27. Januar eine neue Grundfarbe für die Waffenrocke der ganzen Armee annähernd gleich derjenigen der Jäger zu Pferde beschlossen wird. Ferner herrscht die Absicht vor, die Feldbinde durch ein leberschnall-förmiges aus schwarzem Leder, wie die Marineoffiziere es tragen, zu ersetzen.

— Mit der Einführung von Unterscheidungszeichen an Mantel und Paleot der Offiziere ist die „Kreuztg.“ einverstanden. Wer die Winterkampagne in Frankreich miterlebt habe, werde sich zahlreicher Gelegenheiten erinnern, bei denen aus dem Mangel eines Unterscheidungszeichens an Mantel und Paleot Nachteile entstanden. In dieser Hinsicht sei die Einführung von Unterscheidungszeichen auf den Mänteln eine wirkliche Verbesserung. Es bleibe allerdings dahingestellt, ob der Uebelstand nicht auf billigere Weise zu beseitigen war. Das konservative Organ giebt aber zu, daß die neue Uniformänderung wie ein Tropfen wasser, der ein volles Gefäß zum Überlaufen bringt. Die Berechtigung der Bedenken gegen häufige und vielfache Änderungen in der Bekleidung des Soldaten wie des Offiziers lasse sich nicht verkennen. Seit einigen Jahren seien Uniformstücke und Abzeichen eingeführt worden, die dem äußeren Pug dienen und im Kriege zum Teil schädlich wirken. Die Offiziere der Reserve und Landwehr litten unter den Änderungen fast noch mehr als die Linienoffiziere, denn die Formel, daß die bisherigen Uniformstücke aufgetragen werden können, findet auf sie so gut wie keine Anwendung. Bis zur wirklichen Abmähnung können sie veraltete Uniformen niemals tragen.

— Die Nordenskiöld'sche Südpolar-expedition ist Mittwoch nachmittag 5 1/2 Uhr auf dem Dampfer Tjupa der Hamburg-Süd-amerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft im Hamburger Hafen eingetroffen. Die Expedition bleibt bis Freitag in Hamburg und begibt sich sodann über Kopenhagen nach Schweden zurück.

— Leutnant Wisse ist nicht dem Festungs-gefängnis zu Straßburg überliefert, sondern hat als zur Dienstleistung verurteilter Leutnant den gesetzlichen Bestimmungen gemäß seine Strafe wie jeder andere Zivilist in einer bürgerlichen Gefängnisanstalt zu büßen. Die Militärgerichtsbefehle kommen für Wisse nur inso-

weit in Betracht, als ein etwaiges Gnadengesuch oder ein Antrag auf Strafunterbrechung dem Präsidenten des Reichsmilitärgerichts unmittelbar zur Begutachtung beziehungsweise Entscheidung unterbreitet ist.

— Im Norddeutschen Kriegerverein fand am 14. Juli v. Js. eine Sitzung statt, in welcher über die Aufnahme neuer Mitglieder verhandelt wurde, nachdem auf Aufforderung des Vorsitzenden die anwesenden Gäste das Vereinslokal verlassen hatten. Die an der Beratung teilnehmenden Kameraden waren vom Vorsitzenden aufgefordert worden, sich zu den Aufnahme-Anträgen zu äußern, und dies tat denn auch der Schmeibemister Fischer zu dem Antrag des Kammerjägergehilfen Oskar Schuster. Er erklärte: er könnte den Sch. als Kameraden nicht empfehlen, da dieser gern demunziere und andere Leute dazu aufsehe. Diese Aeußerung war Herrn Schuster hinterbracht worden und dieser ließ zum Schiedsmann und leitete die Privatklage gegen Fischer ein. Dieser machte im Termin den Sch. des § 193 für sich geltend, da er nur auf Aufforderung des Vorstandes zu fraglicher Anwesenheit gegeben und es als sein gutes Recht betrachtet habe, Zwi-tracht säende Elemente aus einem Kriegerverein möglichst fernzuhalten. Er erhob außerdem Widerklage gegen Schuster, der ihn durch mehrere Schimpfwoorte beleidigt habe. Da dies erwiesen wurde, wurde der Privatkläger Schuster zu 25 Mk. Geldstrafe verurteilt, Fischer dagegen unter Zuhilfenahme des § 193 freigesprochen.

Ausland.

Italien.

— Der Papst verkündete Mittwoch mitag im Saale des Konfiskatoriums die Heiligsprechung der ungarischen Märtyrer Marius Griffo, Stefan Poncrac und Melchior Grobez und gleichzeitig einen Erlass, durch den der Heldentum und die Tugenden der Jung-frauen von Orleans anerkannt werden.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Berichte über die Soldaten-unruhen in Biele erklärte in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom Dienstag der Kriegsminister von Njiri für vielfach übertrieben. Tatsache sei jedoch, daß infolge der Zurückbehaltung von Soldaten, die ihr drittes Jahr abgedient haben, sich Unzufriedenheit bemerkbar gemacht habe und daß, am 25. Dezember ein Fall von Verletzung der den Vorgesetzten schuldigen Achtung vorgekommen sei, wobei 16 Mann arreliert wurden. Die Untersuchung habe ergeben, daß die Wider-sprechlichkeit planmäßig verabredet gewesen sei. Am 27. Dezember hätten Soldaten

in einem Wirtshaus in Biele aufreizende Reden gehalten, weswegen gegen 7 Mann ein Straf-verfahren eingeleitet worden sei. An den Auf-schreitungen hätten insgesamt 60 Mann teilge-nommen, es sei jedoch nur gegen 16 ein Straf-verfahren eingeleitet worden.

Spanien.

— Der Ausstand der Schiffsarbei-ter in Barcelona nimmt an Ausdehnung immer mehr zu. Die neu ankommenden Schiffe wer-den gleich nach ihrer Ankunft von dem Per-sonal verlassen. Indes haben die Ausständigen beschlossen, den auf fremden Schiffen angestellten Mannschaften völlige Freiheit im Han-deln zu lassen. Von den Arbeitern aus andern spanischen Häfen, besonders Cadix, haben die Ausständigen auf ihre Aufforderung, ebenfalls in den Ausstand zu treten, eine zusagebende Ant-wort erhalten. In Sevilla hat das Personal von drei Schiffen die Arbeit niedergelegt.

Asien.

— Durch die Entsendung des russi-schen Schützenregiments ist die Möglich-keit eines Zusammenstoßes zwischen Russen und Japanern auf Korea in die allerbedenklichste Nähe gerückt. Nach der Quelle dieser Nachricht kann ihre Glaubwürdigkeit keinem Zweifel unterliegen. Zugleich wird der „Nowoje Wrem-ja“ telegraphisch aus Port Arthur gemeldet, die Zeitung des Statthalters Nerev, „Nowy Krai“ erkläre, keinerlei Drohungen könnten Rußland zur Verzichtleistung auf seine geschnittenen Rechte in der Mandchurie bewegen. In Korea könnten die Interessen Rußlands und Japans ohne Verletzung der Hoheitsrechte des Landes in Einklang gesetzt werden. Der Erfolg der Verhandlungen hänge von der Zahl der Panzerschiffe in Port Arthur und der Truppen in der Mandchurie ab. Rußland führe keinen Krieg, wünsche ihn aber nicht und bemühe sich daher, ihn unnötig zu machen.

Von der englischen Presse wird die Entsen-dung russischer Truppen nach Korea mit Recht als ein ernstes Kriegssymptom auf-gefaßt. Die „Times“ protestiert gegen die Entsendung russischer Truppen nach Korea, die eine klare Verletzung des Geistes des russisch-japanischen Abkommens von 1896 und 1898 bilde. Die „Times“ streift, daß dieser Schritt unter solchen Umständen eine höchst nachteilige Wirkung erzeugen werde. „Daily Mail“ behauptet, Rußland habe den ersten kriegerischen Schritt getan, dessen Ernst nicht unterschätzt werden könne.

— Zum Schutze der amerikanischen Staatsangehörigen in Korea sind militärische Maßnahmen getroffen worden. Der Ministerrat in Washington beschloß sich am Dienstag ausschließlich mit der Lage in Ostasien. Der Kapitän des amerikanischen Kriegsschiffes „Vicks-

burg“ telegraphierte aus Tschemulpo: „Ich hatte eine Besprechung mit dem amerikanischen Gesandten, wir sind übereinstimmend zu der Ansicht gelangt, daß die Lage in Seoul sehr ernst ist. Es besteht dort die Gefahr einer Revolte der koreanischen Soldaten. Ich habe 40 Mann Marineinfanterie dorthin abgeordnet. Der Rest der Marineinfanterie ist marschbereit.“ Wie dem „Reuter'schen Bureau“ aus Seoul gemeldet wird, sind die zum Schutze der amerikanischen Gesandtschaft in Seoul aus Tschemulpo abgeordneten Seesoldaten des amerikanischen Kriegsschiffes „Vicksburg“ in Seoul eingetroffen. Weitere 70 Seesoldaten werden dort anlangen. Das amerikanische Transportschiff „Zaphiro“ liegt in Tschemulpo, wo Rußland, Japan und Großbritannien Kriegsschiffe liegen haben. In Seoul herrscht Ruhe; der Palast des Kaisers steht jedoch unter dem Schutze einer starken Wache.

Auf der Rhede von Tschemulpo liegen zwei russische, zwei englische und ein amerikanischer Kreuzer. Ihre Offiziere erklären, daß die Schiffe bis zum Ende der Krise dort bleiben werden. Die koreanischen Behörden übernehmen nach der „Agence Havas“ für die Loyalität und die Manneszucht der koreanischen Truppen keine Verantwortung.

Westfalen und Rheinland.

! Dortmund, 7. Jan. (Verschiedenes.) In der Mittwoch Nacht stürzte sich eine anscheinend den besseren Kreisen angehörende junge Frau in den städtischen Saften. Sie wurde noch lebend herausgezogen und ins Krankenhaus geschafft. Die Betreffende verweigerte bisher jede Auskunft über ihre Person.

Bei der zweiten Ausschreibung des früheren städtischen Stadtkassens sind 10 Angebote eingegangen, die sich zwischen 8 und 12000 Mk. bewegen. Drei Reflektanten schlugen einen Bier-ausschlag von 8—12 Mk. pro Hektol. vor. Die meisten Reflektanten, welche bei der ersten Aus-schreibung Angebote gemacht hatten, haben sich zurückgezogen.

! Langendreer, 8. Jan. Einer, der von der Wurmkrankheit nicht geheilt wird, ist ein in unserer Gemeinde wohnender Bergmann. Vor Jahresfrist wurde er vom Schöf-fengericht in Witten zu einer kürzeren Gefäng-nisstrafe verurteilt, die er längst verbüßt ha-ben würde, wenn er nicht bei der jeweiligen Aufforderung zum Strafantritt den Nachweis dafür erbracht, daß er noch mit der Wurm-krankheit behaftet ist. Mehrere Kuren haben bei diesem unheilbaren Wurmkranken nicht ge-fuchtet und so wird er wohl so lange von der Strafe verschont bleiben, bis das Verbot, Wurmkranken nicht ins Gefängnis aufzunehmen, aufgehoben sein wird.

bieten, sondern um sie auszurauben, sich an ihnen zu bereichern.

In seiner Praxis verfolgte er eine be-stimmte Politik. Erst versicherte er sich seines Opfers, umgarnte es und heuchelte Güte, dann, wenn er es sicher zu halten glaubte, zog er, natürlich bittlich gemeint, die Schlinge zu und gab ihm den Rest. Dabei wand er sich wie eine Schlange, niemand konnte je seiner habhaft werden.

„Sie müssen mir schon gestatten, hier und dort zu einem Blaueisenstücken mit heranzu-kommen“, sagte er geschmeichelt, „ich höre so viel Angenehmes über die neuen Ortsgenossen, ohne zu ahnen, daß ich in Frau von Poldo eine so liebe Jugendbekannte wiederbegrüßen solle. Ach, die Jugend, gnädige Frau, wer sie doch wieder heraufschaffen könnte, und sei es auch mit allen Fiebern und Frikturen.“

Die letzten Worte kamen zögernd, doch in einem zischenden Tone hervor.

Ottile zuckte zusammen, aber ihre Mi-lens-kraft siegte. „Sie vergessen, daß ich verheir-attet bin, Herr Waltenberg“, sagte sie ruhig, „in meinen Kindern durchlebe ich meine Jugend noch einmal. Eine Mutter muß an all den kleinen Freuden und Leiden ihrer Kinder teil-nehmen, nur wenn sie das versteht, schafft sie ihnen eine glückliche Jugend, und in dem Be-mühen, sich in all das Dreckige hineinzuversenken, wird man selbst noch einmal jung.“

„Da mögen Sie recht haben. Ihre Aus-sehen neulich bestätigte wenigstens das Ge-sagte. Heute freilich — vergehen Sie mir, aber die Lust von Urlaub scheint Ihnen die Röte von den Wangen zu treiben — ich bin kein Schmeich-ler, meine gnädige Frau, und darum müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich Ihnen rund heraus erkläre, daß Sie schlecht aussehen, blaß wie — nun, wählen wir einen abgeschmackten Vergleich — wie das böse Gewissen.“

Es klang harmlos, Ottile hörte aber die Absicht, sie zu ängstigen, doch heraus. Wäh-sam hielt sie sich aufrecht.

„Ich habe weder um Ihr Urteil über mein Aussehen gebeten, Herr Waltenberg, noch ir-gendwie Anlaß zu einer solchen Kritik gegeben“, bemerkte sie widerwillig, „meine Ausführungen galten dem Inneren. Bei uns Frauen kommt alles auf das Empfinden an. Wer sich jung fühlt, ist es auch.“

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Berech-tigung, aber wirklich, ich glaube, daß die Nach-barschaft Ihnen einiges Unbehagen bereitet, wußten Sie vorher, daß der alte Marwitz Be-sitzer von Blankenstein geworden ist?“

„Nein.“ „Um es gequält von ihren Lippen.“ „Ich konnte es mir denken. Es war auch ein unglücklicher, ganz fataler Zufall, der Ihnen

biefes kleine Thekel vor die Augen führte. Sie hatten wohl die Vergangenheit mit ihren klei-nen Freuden total vergessen, um hier Ihren Wohlfühl nehmen zu können.“

„Mein Mann glaube, mir mit der Ueber-siedelung nach Erlau eine Freude zu bereiten, als ich von dem Anlauf erfuhr, konnte derselbe nicht mehr rückgängig gemacht werden.“

Waltenberg zog einen pfiffigen Ton durch die Lippen, „also auf diese Weise kam es. Und nun möchten Sie lieber heut' wie morgen wie-der fort, das kann ich mir vorstellen und auch verstehen. Wenn ich Ihnen irgendwie dienlich sein kann, meine gnädige Frau.“

In Ottiles Augen blitzte es wie Hoffnung auf, der häßliche Verdacht, unter dem sie fol-terqualen gelitten, schwand. Natürlich hatte sie wieder einmal viel zu schwarz gesehen. Sie lächelte ordentlich, es verschönte sie sehr. Wal-tenberg beobachtete sie mit dem Blick des geüb-ten Frauenmannes.

Es überkam ihn wirklich wie ständiges Mit-leid, aber seine größte Leidenschaft war das Gelbwerden, freilich nicht zu dem Zweck, um sich in Geiz zu verzehren, sondern um das Le-ben zu genießen.

„Nein“, sagte sie rasch dazwischen, „wir blei-ben hier, der schönste Sieg ist doch wohl, wenn man ein Unrecht einzieht, und es gutzumachen sucht.“

Er sah sie aus großen Augen an, wie er-starrt. Wahrscheinlich, diese Frau war im Stande, ihm einen Strich durch seine kühne, gewinnbrin-gende Rechnung zu machen. Das Zeug dazu hatte sie.

Im nächsten Moment war sein Gesicht wie-der glatt, abgesehen von den freundlichen Fal-ten, die seine schmalen Lippen umspielten.

„Das ist mir aus dem Herzen gesprochen!“ rief er, „es läßt sich alles ausgleichen, nachho-len, Alles!“ Und wie zur Bekräftigung des Ge-sagten stieß er mit dem Stock aus dunklem Weid-selrohr und der kostbaren silbernen Kette auf den Teppich.

Doch nur der Bohn über sich selbst diktierte diese Bewegung. Fast hätte er sich durch die Sentimentalität dieser einfältigen Frau aus dem Konzept bringen lassen. Nun, ein Glück, sie schien nichts bemerkt zu haben.

Nein, Ottile war zu eingehend mit sich selbst beschäftigt, um auf ihren Gast sonderlich zu achten, doch jemand anders hatte den bos-heitfunkelnden, haßprohenden Blick, die rautier-artige Bewegung mit grenzenlosem Erschrecken gewahrt.

Die Tür war geöffnet worden, und im Na-chen derselben erschien Jse, leicht und schön wie ein Frühlingsmorgen. Sie hatte keine Ahnung, wer dort drinnen

so laut mit der Mama sprechen könne.

„Welch ein unheimlicher, seltsamer Mensch“, dachte sie dann, und wollte sich geräuschlos wie-der zurückziehen.

Aber es war zu spät. Sie war gesehen worden.

Waltenberg hatte sich erhoben und verbeugte sich tief. Soviel Anmut und liebliche Unschuld glaubte er nie beisammen gesehen zu haben.

Ottile atmete wie erlöst, sie winkte Jse hastig heran.

„Das Fräulein Tochter?“ fragte Walten-berg, den Blick mit einer taktlosen Beharrlich-keit auf Jse gerichtet.

„Ja, meine einzige Tochter, und das hier“, sie flüchte.

„Ein alter, lieber Bekannter“, sagten Sie es doch frei heraus, meine gnädige Frau, ein Jugendfreund.“

„Ja“, Ottiles Lippen bewegten sich kaum. Sie hoffte, er werde sich jetzt endlich verabschie-den und gehen.

Jse hatte sich flüchtig verneigt. Als Wal-tenberg sich aber den Jugendfreund ihrer Mut-ter nannte, sah sie roth überlegen und ungläu-big drein. Doch schon dachte sie an andere Dinge, die sie weit mehr interessierten, als die-ser „unangenehme Mensch“.

„Ich gehe jetzt, Mama.“

„So bleibe doch noch eine Viertelstunde.“

„Haben Sie sich hier bereits angelassen, mein gnädiges Fräulein?“ fragte Georg in seinem sanftesten Ton, „soviel ich gehört habe, schäme man sich glücklich, den Vorzug Ihrer werthen Bekanntschaft machen zu dürfen.“

„Davon habe ich noch gar nichts bemerkt“, erwiderte Jse naiv, „im Gegenteil finde ich, daß die jungen Mädchen mehr zurückhaltend, ja misstrauisch, als entgegenkommend sind, Worte Bödow ist die einzige Netze.“

„Wie, Sie kommen mit den Bödows zu-sammen?“

„Finden Sie das so seltsam?“ meinte Jse kühl.

„Das will ich meinen. Die Leute betrach-ten jeden, der sich ihnen nähert, wie einen Ein-dringling und Spion. Dafür hat man sie denn in Acht und Bann getan zur Strafe, die — Erschleicher!“

am Leben sein könnte?“ sie gewährte das ge-quälte Gesicht ihrer Mutter und schweig er-schrocken.

Waltenberg aber dachte nicht daran, sich die günstige Gelegenheit entzuziehen zu lassen.

„Natürlich meine ich das, liebste Fräu-lein, ich bin sogar überzeugt, davon, daß der Junge noch vorhanden ist.“

„So müßte man einen Aufruf in großen Zeitungen erlassen!“ rief Jse, schon wieder Feuer und Flamme, „der arme, arme alte Mann, ihm fehlt die Liebe, wie dem Blinden das Licht, ach, er selbst weiß zum Glück nicht einmal, wie schwer sein Herz leidet und sich in Sehnsucht nach dem einzigen Kinde verzehrt!“

Waltenberg hatte diesen bewegten Worten gegenüber nichts als ein verdecktes Nicken ge-lächelt. Außerlich freilich war er sehr ernst geworden, sein Blick haßte am Teppich.

„Sie sprechen nur aus, mein Fräulein, was ich längst in Anregung bringen wollte! Wie war's denn, wenn wir drei ein Komitee bilde-ten ganz in aller Stille, das es sich zur Auf-gabe macht, den Verschollenen zu entdecken und in die Arme seines Vaters zurückzuführen!“

Wie auf Verabredung saßen Mutter und Tochter sich in die Augen. Beide trauten sie dem Manne und seinen Worten nicht. Was er sagte, klang so natürlich, so naheliegend, und dennoch —

Ottile kannte ihn zu genau, um an solche Uneigennützigkeit von ihm zu glauben, und Jse konnte den bosheitfunkelnden Blick von vorn hin nicht vergessen. Sie wußte nicht, wie gefährlich es war, diesen Mann zu reizen, und entgegnete daher kühl und reserviert:

„Ich für mein Teil möchte es vorziehen, allein zu operieren.“

„Aber wie wollen Sie das anfangen?“ rief Waltenberg, den ihre glühenden Wangen und die leuchtenden Augen im Moment mehr in-teressierten, als die ganze Erbschaftsangelegen-heit, „in diesen Dingen erreicht nur ein Mann etwas, eine Dame kann sich kaum nach einem Inferatsbureau begeben, um wie viel weniger mit den verschiedenen Elementen in Verbindung treten, die sich zur Stelle melden werden.“

Jse lachte hell auf. „Solche Krähwinkel-anstalten, verzeihen Sie, mein Herr, sind ein längst überwundener Standpunkt für die gegen-wärtige Zeit. Zudem bin ich in der Großstadt erzogen, da kennt man solche Bedenken längst nicht mehr. Ich werde Ihnen beweisen, daß ich eine Sache zu dirigieren und einen Erfolg zu erzielen weiß. Dabei bleibt es Ihnen so unbenommen, gleichfalls zu forschen und alle Gehebel in Bewegung zu setzen.“

„Das wäre so eine Art Wettspiel!“ rief Waltenberg, entzückt von dem reizenden Mäd-

!! Bochum, 8. Jan. (Straßenraub.) Auf der Chaussee zwischen Grunne und Hofsiede wurde in der Nähe des Ortes, wo der Schönenbergische Wald verläuft, ein frecher Raub- anfall auf einen jungen Mann vollführt. Ein Unbekannter rief diesem, als er sein Portemon- naie zur Herausgabe eines Almosen herbeiholte, dieses aus der Hand und wandte sich zur Flucht. Als der junge Mann den Räuber erreichte, versetzte ihm dieser einen Stich in den Ober- arm. Das Portemonnaie enthielt über 100 Mark.

22 Essen, 8. Jan. Vor der ersten Straf- kammer hatte sich der Mechaniker Wilhelm Blide von hier wegen einer Reihe von Dieb- stählen, die er in Essen-West und in den Nach- barorten durch Einsteigen in offenstehende Ober- flüchter begangen, zu verantworten. In der mehrstündigen Verhandlung wurde Blide des schweren Diebstahls in 15 Fällen, des einfachen Diebstahls in einem Falle und der Unterschlag- ung eines Fahrradrades in einem weiteren Falle für überführt erachtet und einschließlich der be- reits wegen Diebstahls gegen ihn erkannten Ge- fängnisstrafe von 15 Monaten zu 13 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stel- lung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

! Köln, 8. Jan. Der Blutbeginntigungs- prozess Bauer der das lebhafteste Interesse der hiesigen Einwohnerschaft erregt, ist am Dien- stag noch nicht zu Ende gekommen und wird vermutlich mehrere Tage in Anspruch nehmen. Die Angeklagten erklärten sich sämtlich für nichtschuldig. Der Verteidiger bemängelte wie- derholt, daß die Staatsanwaltschaft es unter- lasse, die konkreten Tatbestandsmerkmale anzu- geben, durch die sich die Angeklagten schuldig gemacht haben sollen. Der Staatsanwalt er- widerte darauf, daß er vor dem Schlußplai- doyer bestimmte Tatbestandsmerkmale nicht mit- teilen könne.

X Bonn, 8. Jan. Die hiesige Strafkam- mer hatte sich heute mit einem eigenartigen Fall zu beschäftigen. Ein Milchmädchen hatte eine andere gute Stellung im Auge, auf deren Er- langung ein anderer Milchmädchen eine bessere Unvorsichtigkeit besaß. Inzwischen wurde der streb- same Schweizer Auskunft. Er schickte seinem Mitbewerber ein Telegramm, das ihn von dem Eintritt der Stelle zurückhielt. Der findige Bur- sche wurde mit einem Monat Gefängnis be- straft.

Frankfurt, 8. Jan. (Halbverweilt auf- gefunden.) In ihrer Manfardenscheube wurde die 29jährige Hausfrau Emma Schleich in halbverwestem Zustande als Leiche aufgefunden. Der Tod muß schon vor mehreren Wochen ein- getreten sein; es ist nicht ausgeschlossen, daß Selbstmord vorliegt.

! Mainz, 7. Jan. Vor der zweiten Straf- kammer hatten sich nicht weniger als 24 Meß- germeister aus Worms wegen Mahrungs-

mittelschuld zu verantworten. Die An- geklagten hatten kleine zerstückelte Teile von Rinder- und Faselhäuten in abgetriebenen Zu- stande angeliefert und diese unter den Schwarten- magen und die Blutwurst gemengt. Die Ver- käufer dieser Masse hatten das Geschäft öffent- lich in der dortigen Schlachthaus betriebe. Sie erklärten, sie seien der Meinung gewesen, daß diese Beimengung gesetzlich zulässig sei. Nach den Angaben der Angeklagten ist, wie es in der „Frk. Ztg.“ heißt, die Verwendung von frischen gefundenen Häuten zur Wurstbereitung in Süddeutschland üblich, besonders in Ulm, Stuttgart, München und Karlsruhe. Sie zahl- ten für das Pfund der fleischigen leimartigen Masse 40—50 Pfennig. Nach dem Gutachten des Sachverständigen Professor Dr. Mayhofer be- zieht sich das Fleischbeschaugesetz auf bestimmte Teile des geschlachteten Tieres; die Haut ist darunter nicht genannt, darf also auch nicht ver- wendet werden. Da die Säule lagern, auch öf- ters von frischen Tieren herrührend, sei die Ver- wendung zu Wurst ekelhaft. Vom hygienischen Standpunkte aus sei nichts da- gegen einzuwenden, wenn derartige Teile von gefundenen Tieren unter Kontrolle Verwendung zur Wurst finden. Die Angeklagten haben, als die Geschichte ruchbar war, ihre ganze Kund- schaft verloren. Bei den übrigen Metzgereien in Worms und im ganzen Großherzogtum Hessen ist die Verwendung der Häute zu Wurstweden nicht gebräuchlich. — Das Gericht erkannte nach mehrstündiger Verhandlung auf Freisprechung, be- tonnte jedoch, daß die Verwendung der Fasel- haut zu Genussweden unzulässig sei, nahm aber den guten Glauben der Angeklagten an.

Ausgeraubt und verbrannt!

Ein furchtbares Verbrechen ist in der Syl- vesternacht in der chemischen Fabrik in dem Pariser Vororte Nanterre-Marne begangen worden. In dieser Fabrik müssen allnächtlich zwei Arbeiter wachen und das Feuer in der Heizkammer unterhalten, in der man Knochen- stoffe herstellt. Als nun am Neujahrsmorgen der angestellte Heizer die beiden provisorischen Wächter der Sylvesternacht ablösen wollte, fand er zu seinem Erstaunen die Heizkammer leer. Es herrschte eine große Unordnung in ihr; Milben, Kleidungsstücke, Holzschuhe, zerbrochene Gläser und Flaschen lagen umher und alles deutete darauf hin, daß ein Begehrte dort stattgefunden hatte, dem eine Schlägerei ge- folgt sein mußte. Der Heizer schickte sich an, die beiden Arbeiter in einer benachbarten Sche- le zu suchen, als sein Blick auf einen der Kessel fiel, wo er eine Art Schatten zu be- merken glaubte. Er näherte sich, fuhr aber mit einem Schrei des Entsetzens zurück. In dem glühenden Rachen des Herdes war ein Leichnam ausgestreckt, dessen fast verbrannte

Haupt nur noch eine unförmliche Masse bil- dete. Der Heizer glaubte, der Leichnam sei der eines der Arbeiter und benachrichtigte so- fort die Gendarmerie. Erst nach langem Su- chen gelang es, beide Arbeiter zu finden, wo- durch die Voraussetzung des Heizers widerlegt wurde. Die beiden Männer, die noch unter dem Banne der Trunkenheit standen und Spuren von Schlägen im Gesicht aufwiesen, wurden einzeln vernommen und machten sehr verschie- dene Angaben. Der eine, ein rüchlicher, ge- fährlicher Verbrecher, Namens Colombel, er- klärte, es sei ein Individuum gegen Mitternacht plötzlich in der Heizkammer erschienen und hätte ihn und seinen Kameraden um die Erlaubnis gebeten, sich an dem glühenden Herde wär- men zu können. Man habe ihm das erlaubt, aber der Fremde habe sich, als ihm die Ar- beiter gegen Morgen zum Weggehen aufforder- ten, um keine Vorwürfe von ihren Vorgesetz- ten zu erhalten, sich geweigert, das Lokal zu verlassen. Darauf wäre es zu einer Rauserei gekommen, im Verlauf derer der Unbekannte einen Revolver auf die Arbeiter abgefeuert hät- te. Diese hätten dann mit Eisentangen auf ihn losgeschlagen, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab und dann, als sie sahen, daß er tot war, ihn in den Ofen geworfen. Der andere Arbeiter, Courtine, ein bisher un- bescholtener Mann, erklärte dagegen, er habe Colombel mit dem Fremden zusammen getrof- fen, der ihm als Freund seines Kameraden vorgestellt wurde. Er wisse nicht mehr, wie die Schlägerei angefangen hätte und erinnere sich nur noch, daß sie beide, als der Fremde sich nicht mehr rührte, seinen Leichnam auf irgend eine Weise verladen wollten und ihn deshalb in die Defnung hinein zwangen. Die Ermittlung des Leichnams forderte eine neue Ueberraschung zu Tage. Es wurde in ihm näm- lich ein gewisser Leon Bauguette agnoscirt, ein Mann, der durchaus kein Bandstreicher war, sondern von einer Rente, die auf ungefähr 2000 Francs geschätzt wurde, im Orte Plant-Cham- vigny lebte, da er wegen eines Herzleidens nicht recht arbeitsfähig war. Man muß des- halb annehmen, daß er von Colombel in die Fabrik gelockt worden war, um ausgeraubt zu werden.

Wie Knecht Ruprecht von Elschen antelephonierte wurde

darüber wird der Boff. Ztg. aus einer thü- ringischen Stadt folgendes Geschichtchen mit- geteilt, das in der diesjährigen Weihnachtswoche von Mund zu Mund ging. „Das achtjährige Töchterchen des Kommerzienrats G. lebte in großer Aufregung vor lauter Zweifel, ob der vielbeschäftigte Knecht Ruprecht in diesem Jahre Zeit finden werde, ihrer großen kostbaren Puppe das zerbrochene Bein wiederherzustellen. Stür-

mtsch will es einige Tage vor Heiligabend den Papa zum Haustelefon gehen, damit er den Knecht Ruprecht, der doch gewiß Anschluß habe, wegen ihrer Puppe anklänge. Der Papa er- zählt dem Kinde, daß Knecht Ruprecht nicht von der Wohnung, sondern nur vom Kontor aus angeklingelt werden könne. Das werde er gleich besorgen. Als Elschen nach dem Fortgang des Vaters ihren Gedanken überlassen ist, geht sie an den Fernsprecher und studiert das Teil- nehmerverzeichnis. Ru—Rup—Ruprecht. Aha, Knecht Ruprecht steht doch drin! Nr. 104. Elschen stellt einen Stuhl an den Apparat, und in geteilter Nachahmung dessen, was sie oft von Erwachsenen hat ausüben sehen, klingelt es ihr wirklich, Verbindung mit No. 104 zu erhalten. Der Kaufmann Otto Ruprecht meldet sich persönlich. Wer dort? Hier Elschen G. Und nun trägt das Kind seine naivste Bitte vor. Herr Ruprecht geht auf den Scherz ein und verspricht in echtem Weihnachtsmarchenstil, daß er Elschens Puppe zum Heiligabend bestimmt fertig machen und in seinem großen Sack mit antragen werde. Elschen ist glücklich; als ihre Erzieherin ins Zim- mer tritt, zieht sie diese nicht an sich heran und wisperst ihr geheimnisvoll ins Ohr: „Fräulein, Väterle flunkert.“ Die Erzieherin traut ihren Ohren nicht, aber Elschen bleibt in mehr- fachen Wiederholungen bei der Feststellung, daß Väterle flunkert. Die würdige Dame hält dem Kinde eine wohlgeleitete Rebe darüber, daß der gute Papa stets die Wahrheit sagt und die Mama auch und alle großen Leute und braven Kinder ebenso. Ja, sagt Elschen, aber diesmal hat Väterle doch geflunkert. Und nun erzählt sie ihr Erlebnis: „Knecht Ruprecht hat doch An- schluß, und ich habe mit ihm gesprochen, und Heiligabend bekomme ich meine Puppe.“ Das ist denn auch eingetroffen. Aber ihre Eltern und die Erzieherin haben alle ihre Erin- nerungsgabe aufbieten müssen, um Elschen über die ausnahmsweise erfolgte Verwirklichung der Te- lephondrähle aufzuklären, die ihr zustatten ge- kommen sei. Mit vieler Mühe wurde Elschen wieder in dem Glauben befestigt, daß Väterle nicht flunkert und überhaupt nicht flunkern kann.“

Vermischtes.

— Gegen die grauehafte Tierquälerei in Italien, die schon so manchem Besucher jenes herrlichen Landes den Aufenthalt dort ver- leidet, hat jetzt eine Bewegung begonnen, die auf dem Frankfurter Kongress des Weltbundes zum Schutze der Tiere usw. laut Antrag des Berliner Tierchirurgischen Vereins im August 1903 beschloffen worden. Es soll nämlich der Einfluß der Fremden zu Gunsten der Tiere angeregt und ausgenutzt werden. Es ist der Gedanke aufge- taucht, daß die Fremden selbst eine Art Voyot- tierung der Tierquälerei ausüben sollen, indem sie

den „gar nicht so übel, mein Fräulein, und ganz nach meinem Geschmack.“ Er hielt Jse beide Hände hin. „Verbindete sind wir des- halb doch, also schlagen Sie ein!“

Jse zögerte noch, aber da fing sie einen so flehenden, fast beschwörenden Blick ihrer Mut- ter an, daß sie bestürzt dem Wunsche des Man- nes nachkam, dann aber verabschiedete sie sich hastig.

„Derr Marwig erwartet mich. Ich muß jetzt gehen.“

Waltenberg sah wie betäubt der Davoneilen- den nach.

„Welch ein herrliches Geschöpf!“ sagte er dann, wie aus einem Traum erwachend.

Etwas in Ditties Krämpfe ließ zusammen- stoßen. So gern sie das Lob ihres Kindes hörte, von diesen Lippen dünkte es sie eine Entweihung.

Ein eifersüchtiger Gedanke, der eine so un- geheuerliche Vermutung erzeugte, wie es nur in dem Kopfe eines Menschen dieser Art ent- stehen konnte, schloß in Waltenberg empor.

„Sie umwirbt den Alten, um sich als seine Gattin das Millionenerbe selbst zu sichern“, dachte er, aber er sprach den Verdacht nicht aus. Es war ihm jetzt alles daran gelegen, mit Dittie im besten Einvernehmen zu bleiben.

„So ein allerliebster Tropf!“ fügte er laut hinzu, „sie will selbst handeln, um den Lohn nicht teilen zu müssen. Geplant bin ich mir, was sie unternehmen wird.“

Dittie brach fast zusammen unter dem Druck, der ihr Inneres zusammenpreßte. „Verzeihung“, murmelte sie, „mir ist nicht wohl.“

Waltenberg griff eilig nach seinem Hut. „Das ist begreiflich, Verehrteste, wenn die Toten auferstehen, verhängen sie Strafe für ihre Feinde, das ist dann ihr gutes Recht.“

Er konnte es sich nicht verlagern. Dittie noch ein wenig zu ängstigen und zu verwirren, dann aber ging er endlich mit allen Gedanken schon wieder bei der herrlichen Jse.

Sein Heim erschien ihm heute öde und un- vollkommen. Wenn Jse hier als Hausfrau wal- tete, wie anders wäre es dann sein.

Und wenn er ersnickt wollte, mußte sie sich seinen Wünschen nicht fügen, ob sie ihn nun leiden mochte oder nicht? ...

Aber weshalb sollte sie ihn nicht gerne ha- ben? Solche Ehen zwischen einem alternen- den Manne und einem blühenden Mädchen sind ab- solut nichts Seltenes und können durchaus zum Glück ausfallen, und diese Jse war ein tem- peramentvolles, kluges Geschöpf, mit der würde es sich leben lassen!

Er aber, Georg Waltenberg, war denn doch noch ein anderer Freier, als der elende Kröp- pel in seinem Wagen, zu der Erkenntnis würde Jse bald kommen.

„Und waren auch keine Millionen vorhanden, — mit Hunderttausenden konnte man auch re- chen, besonders wenn —“ Waltenberg lachte in einer unbeschreiblichen Weise in sich hinein, „be- sonders wenn der Erbe erst gefunden, in aller Form in seine Rechte eingesetzt worden war.“

9.

Jones Trollohn hatte seinen Einzug auf Blankenstein gehalten und bereits versucht, mit allen Familiengliedern Fühlung zu gewinnen.

Ob ihm dies gelungen, läßt sich mit weni- gen Worten nicht sagen, jedenfalls mußte er ver- schiedentlich zu seinem Entzücken gewahren, daß man seine Bünde so eingehend fixierte, als handelte es sich um eine geistige Wirbelsäule.

Offenbar war ein jeder bemüht, ihm Auf- merksamkeiten zu erweisen, gewissermaßen seine Gunst zu erlangen, und doch erlag er aus man- chen Anzeichen, daß dies alles nicht aufrichtig gemeint war. Die Freundschaft erheuchelt, alles übrige Berechnung, aber zu welchem Zweck? Auf die Frage fand Jones keine Antwort.

Er wandelte mit Helene soeben in dem mond hellen Park auf und ab, und auch jetzt fiel ihr seltsames, erkünsteltes Wesen ihm auf. Ge- wohnt, Gedanken und Empfindungen Ausdruck zu geben, unterbrach er plötzlich das Schweigen.

„Wenn ich nur wüßte, Fräulein, weshalb Sie sich meiner wegen diesen Zwang auferlegen“, sagte er in rein objektivem, von Beleidigung nicht verratendem Tone, „Sie wünschen mich dahin, wo der Pfeffer wächst, und suchen trotz- dem meine Nähe. Ich muß gestehen, daß Ihre Wesen mir mit jedem Tage rätselhafter wird.“

Das junge Mädchen war erst betroffen zu- sammengesunken, heißes Rot wälzte in ihr Ge- sicht, dann aber öffnete sie schlagfertig den Mund:

„Wer selber Versteck spielt, muß sich ein Gleiches auch von anderen gefallen lassen, Mr. Jones.“

„Fast hätte er seine Ueberraschung verraten. „Wie meinen Sie das, Fräulein? Vielleicht äußern Sie sich günstig etwas deutlicher?“

Sie streifte im Vorübergehen eine Anzahl Blüten von einem Jasminstrauch. „Sie sind so wenig Amerikaner, wie Sie Luft zur Land- wirtschaft haben. Sie befinden sich hier zu einem ganz anderen Zwecke, als Bodenkultur zu studie- ren.“

Jones lachte in seiner gewohnten markan- ten Weise. „Ihre Voraussetzungen sind sehr kühl, mein Fräulein, und ich kann Ihnen keine befriedigende Antwort geben, vorläufig wenig- stens nicht. Ob ich ein Deutscher oder Ameri- kaner bin, muß einstweilen dahingestellt blei- ben. Jedenfalls freue ich mich auf die Zeit, wo ich wieder drüben, in meinem freien Ame- rika sein werde.“

Helene hatte sich fröhlich in ihr Lächeln ge- hüllt. „Also doch!“ Mehr vermochte sie nicht zu denken. Wenn er auch nicht unumwunden zugab, so stellte er doch den Tag der Aufklä- rungen in Aussicht.

Helene zweifelte jetzt nicht mehr, daß sie in Trollohn den Erben von Blankenstein vor sich habe. Seine Reserve erschien ihr wie eine direkte Zustimmung.

„Und warum bleiben Sie, trotzdem es Ihnen hier nicht gefällt?“ fragte sie.

„Das ist vorläufig mein Geheimnis. Ihre zweite Vermutung aber, daß ich für die Land- wirtschaft nur Interesse erheuche, trifft nicht zu. Das Gebiet ist mir nur so neu, auch be- schäftigt mich zurzeit einige Angelegenheiten, die mich ablenken und zerstreuen. Aber wie ein Kind freue ich mich auf den Tag, wo ich mein eigenes Gut bewirtschaften werde. Ah — dort kommt Fräulein von Ankado, um sich zu ver- abschieden.“

„Bitte, ich möchte ihr heute nicht mehr be- gegnen“, flüsterte Helene und huschte in einen Seitenweg.

Jse hatte das Manöver bemerkt und wandte sich ihm kurz, um zu gehen; Jones aber folgte ihr und holte sie ein, noch ehe sie das Schloß erreicht hatte.

„Bitte, gnädiges Fräulein, gestatten Sie meine Begleitung.“ sagte er leise, in eindring- lichem Ton, „es war längst mein Wunsch, Ihre verehrten Eltern kennen zu lernen; die zu mei- ner Vorstellung gewählte, etwas ungewöhnliche Stunde wird ja durch die nahe Nachbarschaft entschuldigt.“

Jse hatte sich stundenlang mit dem Kran- ken beschäftigt, ihm vorgelesen und „Dane“ mit ihm gespielt. Die kleine Abwechslung war ihr angenehm, trotzdem Trollohn ihr nicht beson- ders sympathisch war.

„Gewiß, kommen Sie nur mit, wir plaudern noch ein paar Stunden in der Laube, meine Eltern erwarten mich sicher schon.“

Nicht vor dem Hause saß das Ehepaar Bödow. Mit kaum verhohlenen Verdruss sahen sie dem Paare entgegen.

„Wir glauben, Sie würden unserer Tochter noch eine Stunde Gesellschaft leisten“, sagte Frau Bödow in einem erkünstelt mütterlichen Ton, „und nun wollen Sie wohl gar noch ausgehen, Mr. Trollohn, haben Sie unsern Gast dazu über- redet, liebes Fräulein?“

„Wie sollte ich dazu kommen?“ meinte Jse gleichgültig, sich gleichzeitig abschiebend ver- neigend und unwillkürlich schnellere Schritte nehmend.

„Doch Jones blieb an ihrer Seite. „Ihr Fräulein Tochter vermisst mich nicht“, sagte er

mit zurückgewandtem Kopfe, „in einer Stunde bin ich wieder da, verehrte Frau.“

„Sie dürfen versichert sein“, sagte er dann zu Jse, „daß Fräulein Helene's Ausweichen vorhin nicht etwa eine Beleidigung für Sie sein sollte, die junge Dame wird wohl mit dem In- spektor ein Rendezvous haben, die beiden jungen Leute lassen nicht von einander, trotz der Nach- tionen der Mutter.“

„Wie klar Sie die Verhältnisse durchschauen“, meinte Jse anerkennend, „Frau Bödow sähe es dem Anschein nach lieber, wenn Helene ihren Verlobungen Gehör schenkte, dazu scheint sie aber keine Lust zu haben, sie hält treu zu ihrem alten Verehrer.“

„Ich habe mich nie um die junge Dame be- worben“, erklärte Jones brüsk, „mein Geschmack ist diese Helene ganz und gar nicht.“

„Das weiß ich wohl, und doch suchen Sie den Schein zu wahren, als seien Sie Helene zu- getan; auch mir ist sie nicht gerade sympathisch, aber es ehrt sie doch in meinen Augen, daß sie ihrem Herzen folgt.“

„Daher bin ich doch noch im Zweifel. Sie hat mich durchschaut und weiß, daß ich ein wenig Zuneigung nur erheuchelte, daher die Reserve gegen mich und die Anhänglichkeit für den andern.“

„Es ist nicht schwer, Sie zu durchschauen, Mr. Trollohn“, lachte Jse, „und ich glaube, zu einem klaren Urteil kommen Sie keinem Men- schen gegenüber, da Sie sich stets in Zweifeln bewegen; wer niemals glaubt, Mr. Jones, täuscht sich immer.“

Er sah fast verzweifelt in ihr schönes, vom Monde hell überstrahltes Antlitz. Es war ein förmlich klarer, lauer Sommerabend. Die Sterne bligten hinter Cirruswolken so distret hervor, wie die mit einem leichten Täuschleier bedeck- ten Brillanten am Busen einer Schönen.

Ein wunderbares Schweigen webte rings- umher, dem der Rauber innenwohnte, die Her- zen zu erschließen, die Lippen zu öffnen.

„Wie recht Sie haben“, sagte Jones nach- denklich, „wie klug die deutschen Mädchen sind, und“ er lachte schon wieder, „wie unbeherrsch- mit dem klaren Kopf und dem warmen Herzen.“

Sie gingen sehr langsam und besanden sich immer noch zwischen dem Schlosse und dem Ge- wächshause, ein Platz, wie zu seligem Träumen geschaffen.

Jones' Blicke streiften lieblos das schim- mernde, wellige Haar, die weiße Stirn und den roten Mund des Mädchens an seiner Seite.

„Sie empfinden nichts für mich, Fräulein, aber auch gar nichts“, begann er nach einer kleinen Pause wieder.

„Das beruht wohl auf Gegenseitigkeit“, ant- wortete Jse munter. „Sie deute und zwei-

das Vermeiden von Quälereien und den Nichtgebrauch von Marterwerkzeugen (stacheligen Nasen- oder gekämmten Mantelstücken, stachelbesetzten Kinnplatten, riesigen Sporen an den Deichselstangen, Stachelstöcken zum Stoßen in den Leib der Tiere) für ihre Fahrten, Mitte usw. von vornherein zur Bedingung machen, tierquälenden Geltreibern das Tringeld verweigern, die Benutzung wunder Gesel und Pferde ablehnen, in Speise-Anstalten gebratene Eingeborgelchen zurückzuweisen und selbst nie bestellen, ferner keine Tringelder an Kinder geben, welche Vögel gebunden für die mitleidigen Fremden zum Freikauf auch bereit halten usw. Damit nicht genug werden die Fremden auch gebeten, Fälle von rohen Tierquälereien dem nächsten italienischen Tierchutzverein schriftlich (möglichst von mehreren Reisenden unterschrieben) anzuzeigen und in dem Brief ihren Unwillen über diese Zustände, welche ihnen den Aufenthalt in Italien zur Pein machen, scharf auszudrücken. Die italienischen Tierchutzvereine bekommen durch diese Briefe ein wichtiges Massenmaterial zur Hand, das als drohender Ausdruck der Stimmung der Fremden bei den nachlässigen Ortsbehörden die Wirkung nicht verfehlen dürfte. Ueber alle diese Punkte werden die Fremden jetzt durch kleine Flugblätter unterrichtet, die vom Berliner Tierchutzverein ausgehen und im Namen der italienischen Tierchutzvereine in deutscher, englischer und französischer Sprache herausgegeben sind. Sie werden in Italien selbst, aber auch in jedem andern Land verteilt. Für Deutschland sind diese Blätter unentgeltlich vom Tierchutzverein (Berlin S. W., Königgräberstraße 108) zu beziehen. Man füge aber hinzu, in welcher Sprache man das Fremdenflugblatt wünscht.

Not in London. Die Not der Arbeitslosen ist in London wohl noch in keinem Winter so groß gewesen wie in dem diesjährigen. In der Weihnachtsnacht verteilte die Heilsarmee in ihrer Suppenküche nicht weniger als über 2000 Portionen Suppe nebst Brot an Arbeitslose, die sich zu diesem Zweck eingefunden hatten. Eine derartige Verteilung findet unter der nötigen Aufsicht von Heilsarmeebeamten und Polizisten jede Nacht um 2 Uhr statt. Diese Zeit ist gewählt worden, weil festgestellt wurde, daß gerade in den Morgenstunden zwischen 2 und 4 Uhr die meisten Selbstmorde mittelloser Unbeschäftigter stattfinden. Für viele der Leute ist diese unentgeltlich dargereichte Gabe das einzige Essen, was sie innerhalb 24 Stunden genießen. Der Zustand, in dem sich die bedauernswerten Leute befinden, macht auch die Gegenwart von Ärzten notwendig. In der letzten Woche sind nämlich nicht weniger als 17 Leute vor Erschöpfung zusammengebrochen, ehe ihnen die Speise dargereicht werden konnte. Ein ganz besonders trauriger Fall war in der Weihnachtsnacht zu verzeichnen. Ein anständig gekleideter Mann brach zusammen und war erst nach zweistündiger ärztlicher Bemühung wieder zum Bewußtsein zu bringen. Es stellte sich heraus, daß

der Unglückliche ein hochbegabter, viele Sprache sprechender Mann war, der bis kurzem in einem großen Geschäft die Stelle eines Korrespondenten inne hatte, aber wegen Einschränkung des Geschäftsstabes entlassen wurde. Wochenlang suchte er vergebens auf Grund seiner guten Zeugnisse eine andere Stelle, bis schließlich der letzte Penny verzehrt war und die Suppe der Heilsarmee seine einzige Nahrung bildete. Der Betreffende befindet sich jetzt im Hospital, während die Heilsarmee bemüht ist, für ihn eine Stellung zu finden. Unter den Gästen, welche sich in der Weihnachtsnacht in der Suppenküche eingefunden hatten, fiel die große Anzahl derjenigen auf, die schwarzen Rock und Zylinder trugen, ein Zeichen dafür, wie wenig empfehlenswert es für junge Kaufleute ist, unter den heutigen Verhältnissen ihr Glück in London zu versuchen.

Schweineschinken von derselben Sorte. In Ebing trat vor kurzem eine junge Dame, eine „Großstädterin“, in den Laden eines dortigen Fleischers und wollte einen Schinken kaufen. „Ich habe hier vor wenigen Wochen, gleich nach meinem Umzuge nach hier, zwei Schinken von Ihnen gekauft. Sie waren vorzüglich. Kann ich noch dieselbe Sorte bekommen?“ „O, gewiß, gnädige Frau“, antwortete der Fleischer schlagfertig und zeigte auf eine ganze Reihe hängender Schinken, „das ist alles die nämliche Marke.“ „Gut. Sind sie aber auch wirklich alle von demselben Schweine?“ fragte die Dame weiter. „Ganz gewiß“, erklärte der Fleischer, ohne mit einer Wimper zu zucken. „Das ist vorzüglich. Bitte, schicken Sie mir nun gleich drei Schinken nach Hause!“ Dem Wunsch wurde natürlich entsprochen.

Die Hochzeit der Prinzessin Marie Neup-Greiz. Die am 14. Januar stattfinden sollte, ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Der Grund liegt nach der „Deutschen Tageszeitung“ darin, daß die Eltern des Bräutigams, Leutnants Baron Guagnoni, die, wie der Bräutigam, streng katholisch sind, wegen der von den Verwandten der Braut, insbesondere vom Bückeburger Hof verlangten Trauung nach protestantischem Brauch Schwierigkeiten machen. Die Prinzessin Marie hatte eingewilligt, nach katholischem Brauch getraut zu werden; die Erlaubnis dazu ist aber nicht erteilt worden. Daraufhin hatte der Bräutigam eingewilligt, daß die Trauung nach protestantischem Brauch stattfinden. Dies rief aber den Widerspruch der Eltern des Bräutigams hervor.

Eine neue Eisenbahn-Katastrophe wird aus Topeka (Kansas) gemeldet: Mittwochs vormittag ist bei Willard auf der Chicago-Rock Island-Eisenbahn ein Personenzug mit einem in entgegengesetzter Richtung fahrenden Arbeitszuge zusammengestoßen. Die Reisenden berichten, es seien 30 Personen getötet worden.

Der bei Willard mit einem Arbeitszuge zusammengegestoßene Personenzug ist vollständig zertrümmert worden. Alle Reisende sind entweder getötet oder verletzt.

Bei dem Bezirksgericht Leopoldstadt klagt ein Geflügelhändler gegen eine Käuferin, weil sie ihn „Schlieferl“ genannt hat. Der Richter fragt einen Sachverständigen: „Was bedeutet Schlieferl?“ Der Sachverständige antwortet: „Dunkle Existenzen“. Der Richter ziemlich laut: „Also dunkle Existenzen“. Sofort stürzt der Justizwachtmeister, der den Saal dienst versteht, zur Tür hinaus und schreit auf den Gang: „Dunkle Existenzen!“ Er kommt wieder herein: „Bitte, meldet sich niemand!“

Denkmalschänder treiben jetzt auch in Nürnberg ihr Unwesen. Man fand den Reiterstandbild auf dem Nürnberger Hauptmarkt arg beschädigt. Einem Wassergott, der auf einem großen Seepferd reitet, war während der Nacht die lange, schwere Peitsche aus der Hand geschlagen worden. Zweifellos haben den nichtswürdigen Streich mehrere Personen vollführt.

Der Dampfer „Bienne“ ist doch noch nicht gefunden. Das französische Marineministerium hat aus Tanger ein Telegramm des Kommandanten der „Galilee“ empfangen, das den Inhalt, daß sich das vermisste Transportschiff „Bienne“ nicht an der Westküste Marokkos befindet. Die „Galilee“ wird daher auf der Höhe von St. Vincent außerhalb der von Handelschiffen in der Gegend gehaltenen Fahrstraße die Suche nach der „Bienne“ fortsetzen.

Der berüchtigte sizilianische Räuber Mirto wurde mit fünf Kameraden, wie am Montag aus Palermo gemeldet wird, von Polizisten überwacht und nach festigem Kampfe getötet, während die übrigen Räuber gefangen genommen wurden. Von den Polizisten wurde einer getötet und drei verwundet.

Teurer Hund. Ein in Hochkamp (Möna) wohnender Kaufmann erhielt vom Gericht als Entschädigung für seinen erschossenen jachtigen Schäferhund 5000 Mk. zugesprochen. Der Kaufmann ließ das Geld in dankenswerter Weise an die Disarmen und Bedürftigen verteilen!

Veraubt. Aus Triest wird gemeldet: Das hiesige Blatt „Piccolo“ meldet aus Neapel, daß dort der Bruder des Reichskanzlers, Franz v. Bülow, von Straßenräubern angehalten und seiner goldenen Uhr beraubt wurde, worauf die Räuber flüchteten.

Humoristisches.

Er weiß es ganz genau. Ein Arzt, der selber gern „ein Glas“ Wein trank, hatte einem Patienten allen Alkohol verboten. Die Frau des Kranken aber fand, daß ihr Mann so schlecht aussähe, und meinte, daß etwas Wein ihm helfen würde. Sie holte also trotz des Verbotes ihres Arztes eine Flasche „ganz alten“ Rotwein aus dem Katskeller, wo auch der Arzt gerade hinter einer Flasche saß. Sie sah ihn aber nicht. Als sie aus der Tür war, kam der Arzt ihr nach. Die Frau steckte eilig die Flasche unter ihre Schürze. Der Gefrenge aber fuhr sie hart an: „Was ist das da unter der Schürze?“ — „Wein!“ gestand die Frau kleinlaut, „mein Mann kommt ganz von Kräften, und da dachte ich...“ — „Dumme Frau!“ plätschte da der alte ehrliche Doktor los, „wenn der Wein Kräfte gäbe, dann — müßte ich Bäume ausreißten können!“

Standesamtsnachrichten

aus den Gemeinden Heeren, Werwe, Overberge, Wassercourt und Südcamen.
Bom 16. bis 31. Dezember 1903.
Geboren: Ein Sohn den Nachbarnen! Bergm. A. Kolbe, Heeren. Bergm. A. Köling, Werwe. Bergm. Ch. Stamm, Heeren. Bergm. G. Kahner, Heeren. Bergm. A. Hüner, Heeren. — Eine Tochter den Nachbarnen: Bergm. P. Mochenhaupt, Heeren. Bergm. S. Wichmann, Heeren.
Gestorben: Frieda Gardemann, Werwe 4 M. A. Hüner, Heeren 9 St.

Silb. Medaille
Weltausst. Paris
Seidenstoffe von 75 Pfg. per Meter
an. Muster portofrei.
Deutschlands größtes Spezialgeschäft
NICHOLS & Co. BERLIN SW. 19
Leipziggasse 43, Ecke Markgrafenstrasse.
Eigene Fabrik
in Osnabrück

Gedenket der hungernden Vögel!
Sorgt für eure frierenden Haustiere!

Druck und Verlag von E. May in Hörde.
Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

sein an mir ebenso herum, wie an der Familie Bödow —

„O, nein, ich schwöre Ihnen, daß da ein großer Unterschied herrscht, aber freilich, die Zweifel sind mein Verhängnis. Was soll ich nur beginnen, um Gewißheit über die Vorgänge in Ihrem Herzen zu erlangen?“

„Werden Sie Gedankenleser,“ meinte Ilse trocken, „diese bewundernswerte Kunst treibt ja in Ihrem „stolzen, freien“ Lande die geheimnisvollsten Blüten.“

„Nun verspotten Sie mich, ohne daß ich es verdient hätte. Ich bin weit eher zu beklagen.“

„Auf mein Beileid rechnen Sie nicht!“ scherzte Ilse, „aber nun öffnen Sie freundlichst die Gartentür, damit die Stunde nicht vergeht, ohne daß Sie meine Eltern begrüßt haben — ah, dort erwartet Papa mich schon... Ich bringe einen Gast mit, Väterchen, unseren neuen Nachbar, von dem ich Dir bereits sprach, Mr. Trolloyn — mein Vater.“

Jones war ihr mit langen Schritten gefolgt und vernicte sich nun tief und ehrerbietig vor Herrn von Dulado. „Wenn ich hoffen darf, nicht zu stören, hochverehrter Herr, so möchte ich wohl bitten, mir die Vergünstigung einer Plauderstunde zu gewähren.“

„Seien Sie willkommen!“ sagte Ilse's Vater schlicht, „meine Frau erwartet uns in der Laube, ich habe uns eine Bowle gebrant.“

Ilse klaffte wie ein Kind in die Hände und lief dann voraus durch das Haus in den Garten.

Mit seltsamen Empfindungen betrat Jones die kleine Villa, durch deren weit geöffnete Fenster Blicklust und Mondesglanz hereinbrang.

Er war ein Mensch, welcher nicht gedankelos an den Dingen vorüberging, sondern mit Spannung jedem neuen, ihn beschäftigenden Eindruck entgegenfah.

Was ihn hier bewegte, war für ihn überraschend neu. Dort drüben im Schloß mochte alles prächtiger, imponierender sein, hier jedoch war es trauriger, heimlicher.

„Wenn das Glück existiert, woran ich zweifle, so muß es hier wohnen,“ dachte er.

Und dann sah er der Hausfrau gegenüber. Ottilie war schärfer geworden, die blühenden Farben aus ihren Augen entwichen. Sie sah durchgeleiteter und verinnerlichter aus, als früher, sie war schöner geworden, doch eine oft sah in die Wangen steigende Röte, ein unruhiges Aufflackern im Blick, ließ erkennen, daß sie sich seelisch nicht im Gleichgewicht befand.

Auch als Ilse ihr ein wenig ungestimmt meldete, „wir bekommen Besuch,“ war die Mutter erschreckt aufgesprungen, verfolgte sie doch unab-

lässig der begehrliche Blick, mit dem Waltenberg Ilse angesehen.

Eine unbeschreibliche Angst schnürte der armen Frau oft die Brust zusammen, sie konnte seufzen, wie in Todesqual.

Oft fuhr sie laut sprechend aus ihren Träumen empor, „meine Ilse, mein geliebtes Kind! Nehmen Sie Alles, Alles, aber mein Kind lassen Sie mir!“

Und Dulado hörte erschreckt die bangen Klagenworte, immer klarer ward es ihm, daß er durch den Ankauf der Villa einen schweren Irrtum begangen. Unter der Hand hatte er bereits Umfrage nach einem Käufer gehalten. Er war fest entschlossen, sobald wie möglich, wenn irgend anständig, vor dem Winter noch Erlau wieder zu verlassen und nach der Stadt zurückzufahren.

Eine doppelte Wohnungsmiete zu entrichten, gestattete ihm seine Vermögenslage leider nicht. So mußte er gezwungenermaßen einstweilen untätig zusehen, wie sein Weib sich in Reue, wie er meinte, verzehrte, denn von Waltenbergs erneuten Besuch und Ottilies Furcht, seiner könne es auf den Besitz ihres Kindes abgesehen haben, ahnte er nichts.

Jetzt freilich saßen sie alle fröhlich plaudernd beisammen. Ottilie hatte aufgemerkt, als Ilse berichtete, daß Jones Trolloyn es sei, der noch zur Abendstunde seine Aufwartung zu machen wünsche.

Ein Hoffnungsstrahl durchblitzte die verängstigte Mutter. Wenn das Schicksal ihr entgegenkäme und ein Band knüpfte, das selbst Waltenbergs Machinationen nicht zerreißen konnten, o, wie innig dankbar wäre sie dem Himmel gewesen!

Es war etwas anderes, ob Ilse frei, oder als die Verlobte eines wohlhabenden Mannes, für den sie Jones hielt, Waltenberg begegnete.

Sie beobachtete die beiden verstohlen, doch unablässig, und ihr Mut wuchs, als sie bemerkte, daß Jones' Blicke immer leuchtender wurden, länger und länger auf Ilse's blühendem Gesicht ruhten.

Das wurde ein genußreicher Abend, gleich schmerzenden Fesseln löste es sich von Ottilies Brust, sie gab sich, zum ersten male vielleicht, seitdem die Familie in Erlau weilte, in natürlicher Lebenswürdigkeit, trank und nickte ihrem Gatten zu und sorgte mit seinem Takt, daß die Unterhaltung nicht einen Moment stockte.

Dulado war überglücklich, auch er beteiligte sich in seiner frohen, herzgewinnenden Art, für diese Stunden alle Sorgen bannend.

Geflissentlich vermied die Familie es, Marwits und dessen Verwandten zu erwähnen.

Jones, welcher allerdings ein sich steigendes, warmes Interesse für Ilse empfand, und

außerdem durch Frau von Dulados mütterliche Lebenswürdigkeit bezaubert ward, bemerkte die Absichtlichkeit und brachte nun das Gespräch auf die Nachbarschaft.

„Wenn nur der griesgrünige Besitzer von Blankenstein nicht wäre, mit der Physiognomie des Geizhalses und den spindebüchernen, spinnenartigen Fingern,“ sagte er, „der Aufenthalt hier in Deutschland würde mir eine Erquickung sein, trotzdem mir auch die Erbschleicher dort drüben in hohem Grade unympathisch sind.“

„Sie beleidigen die Verwandten des alten Mannes!“ rief Ilse, „wie können Sie so verächtlich von den Leuten sprechen!“

„Sie werden mir Abbitte leisten, mein liebes Fräulein, wenn der rechte Erbe sich gemeldet hat; zitiert den Bödows wird er einen harten Kampf zu bestehen haben, leicht werden sie nicht zu verreiben sein.“

„Das klingt so sicher, Mr. Trolloyn, als könnte jeden Tag der rechte Erbe auftauchen.“

„Jeden Tag nun wohl nicht, mein Fräulein, aber eines Tages doch vielleicht.“

„Wie, Sie glauben im Ernst, daß der junge Marwits am Leben ist und über kurz oder lang aus seiner Verborgenheit hervortreten wird?“

„Ja, ja, ich glaube es!“

„Ach, der arme Alte,“ sagte Ilse, während ihre Augen sich feuchten, „ich gönnte ihm diesen Sonnenblick auf seinen dunklen Wege, wenn er nur vor Freude nicht stirbt.“

„Die Sonne ist ihm aufgegangen, seit Sie in sein Leben getreten sind,“ bemerkte Jones, es klang durchaus nicht pathetisch, „wenn sein Sohn ihm wiedergekehrt wird, hat der Alte sich an das Licht bereits gewöhnt.“

„In diesem Moment sind Sie einmal ganz wahr!“ bemerkte Ilse herzlich, „und darum will ich Ihnen auch verraten, daß noch Andere auf den Gedanken gekommen sind.“

Sie unterbrach sich verwirrt, denn die Mutter berührte mit der Schuttspeise Ilse's Fuß, zugleich trat sie ein bedeutungsvolles warnendes Bild.

„Nun, weshalb sprechen Sie nicht weiter?“ fragte Jones, welcher das Manöver Ottilies recht wohl bemerkt hatte.

„Ach, ich sehe, Ihr Glas ist leer!“ sagte Ilse, den Kristall geschäftig wieder füllend, „aber wen lassen wir jetzt leben?“

„Die Erben von Blankenstein!“ entschied Herr von Dulado, sich erhebend, „das alte Schloß dort drüben hat soviel Menschenleid gesehen, daß notgedrungen Glück und Freude bald ihren Einzug dort halten müssen. Die Erben von Blankenstein leben hoch! hoch!“

Das war ein gutes Wort, Papa! rief die Hausfrau, lebhaft in den Toast mit einstimmend.

Jones aber war plötzlich sehr kühl geworden. Auch sein Glas erklang, aber das „Hoch“ wollte

nicht von seinen Lippen, „in dieser Gesellschaft“, wie er dachte, nicht.

Er erhob sich alsbald unter einem Vorwande, dankte mit steifen Worten für die freundliche Aufnahme und ging.

Herr von Dulado gab ihm das Geleit, die Hausfrau sah ihm enttäuscht nach.

„Gut, daß der langweilige Peter wieder fort ist,“ sagte Ilse, sich gemächlich zurücklehnd, „es ist unmöglich, eine angenehme Unterhaltung mit ihm zu führen.“

„Nun, nun, darüber möchte ich noch kein Urteil fällen, Mr. Jones muß erst warm bei uns werden.“

„Hoffentlich vergißt er das Wiederkommen,“ meinte Ilse, herzhast in ein Kaviarbröckchen beißend.

Die Mutter machte eine neckende Bewegung. „Du mir nicht so, Du Prinzessin Märchenmüch, an, egal war Dir doch nicht, wenn er ganz fortbliebe.“

„Der?“ machte Ilse lachend, „immer fort mit Schanden! Sein Wort ist mir lieber als sein guter Tag!“

„Das kann ich gar nicht glauben,“ meinte die Mutter, ihre Handarbeit zusammenrollend, „Du bist dem jungen Manne jedenfalls nicht gleichgültig, und wenn er eines Tages Papa um Deine Hand bittet, so wirst Du sicher nicht mit einem Nein antworten.“

„Aber Mama, wohin verirrt sich Deine Phantasie! Glaub nur, eine Wetterjahre will wenig sagen im Vergleiche zu dem Wankelmüt dieses Herrn. Er wird nie dazu kommen, einem Mädchen einen Antrag zu machen, aus lauter Furcht, sein Herz an eine berechnende Kokette zu hängen. Mir könnte es geschenkt werden, ich nähme ihn nicht.“

„Das klang nichts weniger als verheißungsvoll,“ Du brichst's Ding, wirst Du dein Glück verscherzen,“ zürnte die Mutter, „und später bereust Du deinen Trost, wenn nichts mehr gutzumachen ist.“

Ilse hatte an Liebe und Heirat in Bezug auf ihre Person bisher noch nicht gedacht. Harmlos wie ein Kind lachte sie auf.

„Du fürchtest, daß ich eine alte Jungfer werde, Mama?“ Diese Species giebt's in unserer Zeit kaum noch, das ist ein überwundener Standpunkt. Ich arbeite und fühle mich glücklich, und so gut, wie ich es in meinem Elternhause habe, bekomme ich es in meinem ganzen Leben nicht wieder. Siehst Du, wenn alle Mädchen so vernünftig dächten, wäre nur halb so viel Elend in der Welt, wie es fraglos existiert.“

(Fortsetzung folgt.)